

# „Hinschauen statt Wegschauen“ Radio Rene – ein inklusives Medienprojekt

Brigitte Himann 00846453

Andrea Tabery 11813907

Qualifizierungsarbeit Projekt

Eingereicht zur Erlangung des Grades  
Akademischer Sozialpädagoge / Akademische Sozialpädagogin  
an der Fachhochschule St. Pölten

Im Jänner 2022

Begutachter\*in: Mag. Ernst Tradinik, Lukas Adler, BSc, MSc

## Abstract

Menschen mit (Lern)- Behinderung sind in Medien unterrepräsentiert. Mit dieser Arbeit soll aufgezeigt werden, wo ein Moderator mit Beeinträchtigung Unterstützung aus Sicht der Mikro- Makro- und Mesoebene braucht. Anhand von narrativen Interviews und Expert\*innen-interviews wurde mit der Grounded Theory offen codiert und zehn Kategorien analysiert. Im Rahmen des Projektes wurde eine Radiosendung mit dem Thema „Chancen von Menschen mit (Lern)- Behinderung am Arbeitsmarkt“ gestaltet. Ziel der Arbeit ist es, einen Beitrag zur Forschung im Bereich inklusiver Medienarbeit zu leisten. Ein erfreulicher Nebeneffekt war, dass der Protagonist seitdem jeden letzten Freitag im Monat seine eigene Sendung am FH Campus & City Radio CR 94.4 moderiert.

## Abstract

People with (learning) disabilities are underrepresented in media. With the thesis we want to point out in what extend a presenter with disabilities needs support on the micro, macro and meso level. Based on narrative and expert interviews, the grounded theory was openly coded and ten categories were analyzed. As part of our project, we designed a radio program named “Opportunities for people with (learning) disabilities on the labour market”. The aim of this thesis is to contribute research in the field of inclusive media work. A pleasant side effect was that the protagonist has been hosting his own program on the FH Campus & City Radio CR 94.4 every last Friday of the month since then.

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>5</b>
<b>2</b>	<b>Projektaufbau</b> .....	<b>6</b>
2.1	Beschreibung der Radiosendung „Hinschauen statt Wegschauen“ .....	6
2.2	Beschreibung des Forschungsprojektes .....	8
<b>3</b>	<b>Forschungsinteresse und Frage</b> .....	<b>9</b>
3.1	Forschungsinteresse .....	9
3.2	Forschungsfrage .....	10
3.3	Forschungsstand .....	10
<b>4</b>	<b>Begriffsdefinitionen</b> .....	<b>11</b>
4.1.1	Inklusive Medienarbeit.....	11
4.1.2	Selbstbestimmung .....	12
4.1.3	Teilhabe an der Gesellschaft.....	13
4.1.4	Menschen mit (Lern)-Behinderung .....	14
4.1.5	Inklusion .....	15
4.1.6	Digitalisierung .....	16
4.1.7	Barrierefreiheit.....	16
<b>5</b>	<b>Forschungsprozess</b> .....	<b>17</b>
5.1	Qualitative Untersuchung und Methodenpluralismus .....	17
5.2	Die Grounded Theory .....	18
5.3	Fallauswahl und Feldzugang.....	19
5.4	Die Recherche.....	20
5.5	Teilnehmende Beobachtung .....	20
5.6	Interviews .....	21
5.7	Transkription und Arbeitsmittel .....	22
5.8	Auswertung, Analyse und Interpretation nach der Grounded Theory .....	23
<b>6</b>	<b>Ergebnisse und Interpretation</b> .....	<b>24</b>
6.1	Ausbildung, Biographie .....	24
6.1.1	Mikroebene.....	24
6.1.2	Makroebene.....	26
6.2	Vorbereitung auf die Sendung.....	28
6.2.1	Mikroebene.....	28
6.2.2	Makroebene.....	29
6.3	Selbstermächtigung, Empowerment, Partizipation.....	30
6.3.1	Mikroebene.....	30
6.3.2	Makroebene.....	31
6.4	Finanzierung, Ressourcen .....	32
6.4.1	Mikroebene.....	32
6.4.2	Makroebene.....	33

6.5	Digitalisierung, Werbung .....	34
6.5.1	Mikroebene .....	34
6.5.2	Makroebene .....	35
6.6	Rolle der Eltern .....	35
6.6.1	Mikroebene .....	35
6.6.2	Makroebene .....	36
6.7	Anerkennung .....	37
6.7.1	Mikroebene .....	37
6.7.2	Makroebene .....	38
6.8	Unterstützungsarten .....	39
6.8.1	Mikroebene .....	39
6.8.2	Makroebene .....	41
6.9	Persönliche Erfahrung eines Betreuers .....	43
6.9.1	Makroebene .....	43
6.10	Wahrnehmung der Öffentlichkeit .....	43
6.10.1	Mesoebene .....	43
<b>7</b>	<b>Reflexion .....</b>	<b>45</b>
7.1	Brigitte Himann .....	45
7.2	Andrea Tabery .....	46
<b>8</b>	<b>Fazit .....</b>	<b>47</b>
<b>9</b>	<b>Literatur .....</b>	<b>50</b>
<b>10</b>	<b>Daten .....</b>	<b>56</b>
<b>11</b>	<b>Eidesstattliche Erklärung .....</b>	<b>58</b>

# 1 Einleitung

Im Rahmen des Lehrgangs der akademischen Sozialpädagogik an der FH St. Pölten wurde für das Projektseminar eine Forschungsarbeit zu inklusiver Medienarbeit gewählt. Interessant erschien, dass wir in einem globalisierten Zeitalter leben und die Zukunft in der Digitalisierung liegt. Dieser technische Fortschritt ist für Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung ein wichtiges Instrument geworden. Das Internet bietet neben der digitalen auch eine soziale Teilhabe. Das heißt, Menschen mit Beeinträchtigung können am Arbeits- und Gesellschaftsleben partizipieren und auf sich aufmerksam machen.

Das Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz, kam in der Schlussfolgerung von zwei Fallstudien zum Thema „ Auswirkungen der Digitalisierung auf die Inklusion von Menschen mit Behinderung in den Arbeitsmarkt“ zu folgender Erkenntnis: „Die Digitalisierung bietet Menschen mit Behinderungen zunehmend neue Chancen. Dies gilt insbesondere für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen oder anderen körperlichen Behinderungen“ (Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz 2019: 69).

Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung wurden durch den Zugang zur medialen Welt sichtbarer bzw. hörbarer. Viele leben und arbeiten in für sie abgestimmten Einrichtungen und haben eingeschränkten Kontakt zur Umwelt und das mehrheitlich nur mit Hilfe von Persönlichen Assistenz, Angehörigen, Menschen die in Wohn- und Tagesstätten arbeiten oder ehrenamtlichen Personen. Mit der Digitalisierung und der Weiterentwicklung der Technik, hier im Besonderen das Mobiltelefon (vgl. Schorb 2019:67), wurde es möglich für Menschen mit Beeinträchtigung, sich simpler und ortsübergreifender mitzuteilen. Dies mit dem Ziel, durch bezahlte Erwerbstätigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen.

Daraus lässt sich das Forschungsinteresse dieser Arbeit ableiten. Im näheren Umfeld einer Studierenden war ein Menschen mit Behinderung bekannt, von dem ausgegangen wurde, dass er mitmachen würde, da er ein großes Interesse an Radio und Fernsehen hatte. Es wurde entschieden eine Radiosendung am FH Campus und City-Radio 94.4 zu machen. Der Gedanke war, den Zuhörer\*innen zu zeigen, dass Menschen mit Behinderung eine Radiosendung gestalten und moderieren können.

## 2 Projektaufbau

### 2.1 Beschreibung der Radiosendung „Hinschauen statt Wegschauen“

Die Durchführung des inklusiven Medienprojektes „Radio Rene – Hinschauen statt Wegschauen“ beim FH Campus und City Radio 94.4 fand am 25.06.2021 von 15 bis 16 Uhr im Rahmen einer Livesendung statt. Nach einigen Treffen mit dem Moderator kristallisierte sich heraus, dass es ihm ein Anliegen ist, eine Sendung zum Thema „Jobchancen für Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung“ zu gestalten. Es ist für den Protagonisten von hoher Bedeutung, sich für Menschen mit Behinderung einzusetzen. Der Titel der Sendung „Hinschauen statt Wegschauen“ entstammt ebenfalls von ihm.

Die Radiosendung wurde auf der Homepage des FH Campus und City Radios 94.4 wie folgt beworben: „Ein junger Erwachsener will ins Berufsleben einsteigen. Leichter gesagt als getan. Denn dieser junge Mensch hat eine (Lern)-Behinderung. Welche Chancen haben junge Erwachsene mit (Lern)-Behinderung am ersten Arbeitsmarkt? Oder bleibt "nur" der zweite oder dritte Arbeitsmarkt? Was muss gesellschaftspolitisch passieren, um diesen Menschen eine Chance zu geben? Rene Jirsak wird als Moderator durch die Sendung führen und dabei die Direktorin des ZIS (Zentrum für Inklusion und Sonderpädagogik) ASO St. Pölten Nord zum Gespräch bitten.“

Für die Technik stellte sich eine Mitarbeiterin des Radios zur Verfügung. Rene Jirsak fungierte als Moderator, Frau Ilona Tröls-Holzweber als Interviewgast und die Studierenden als Co-Moderatorinnen. Die Fragen an den Interviewgast wurden gemeinsam ausgearbeitet und für die Auswahl der Musik zeigte sich der Moderator verantwortlich.

Der Ablauf der Radiosendung gestaltete sich so, dass Rene anmoderierte, anschließend stellten sich die Co-Moderatorinnen vor und danach erzählte er über sich und sein Leben. Er gab Einblicke in seine Biographie, warum er mit einer Beeinträchtigung lebt, wo er zur Schule ging, seine Beschäftigung bei Assist und über seinen täglichen Fahrweg nach Amstetten. Nach circa 15 Minuten begrüßte er Frau Tröls-Holzweber, seine ehemalige Direktorin der ASO St. Pölten Nord, mit der er auch nach der Schule Kontakt pflegte, weil er sich dort wohl fühlte und die Betreuung ihm in kognitiven Belangen förderte. Sie war ein ausgesprochen wertvoller Interviewgast, da sie genau das Thema ansprach, das Rene

bewegte. Frau Tröls-Holzweber ist ausgebildete Sonderschullehrerin, Sprachheillehrerin und Beratungslehrerin. Seit 1995 leitet sie die ASO St. Pölten Nord und war fünf Jahre Abgeordnete im NÖ Landtag. Sie kennt ihre Schüler\*innen und weiß um ihre Bedürfnisse und Kompetenzen. Rene begrüßte sie und stellte ihr die Frage: „Welchen Stellenwert haben behinderte Menschen in der Politik?“. Diese Frage war als Schlussfrage angesetzt. Rene entschied jedoch, diese Frage als erste zu stellen und daraus geht hervor, dass er den Ablauf der Sendung leitete.

Frau Tröls-Holzweber konnte mit ihrem Wissen und der Erfahrung um dieses Thema einen guten Einblick in die Vorbereitung auf eine Berufslaufbahn geben. Ihrer Meinung nach ist die Stellung von Menschen mit Behinderung schwierig, weil sie von der Gesellschaft stigmatisiert werden. Die Diskreditierung in den Köpfen der Menschen ist noch immer zu vordergründig, weil es wenig Berührung mit Menschen mit Beeinträchtigung gibt. Kinder und Jugendliche mit Behinderung sind aufgeschlossen und gehen offen auf Menschen zu. Ihre Umwelt hat Berührungsängste die ihnen genommen werden muss (vgl. GPROT2). Menschen mit Behinderung wollen gleichberechtigt behandelt werden. Sie erwähnt auch, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderung vielfältige Kompetenzen haben, die es zu ermitteln und zu fördern gilt, um sich im ersten Arbeitsmarkt einbringen zu können (vgl. ebd.). In der ASO Nord gibt es für Schulabgänger\*innen das „Berufsvorbereitungsjahr“, wobei die Jugendlichen durch das Jugendcoaching die Möglichkeit haben, in Betriebe zu gehen und dort Einblicke in die Arbeit zu bekommen (vgl. ebd.). Viele Betriebe haben jedoch Angst oder sind voreingenommen gegenüber Menschen mit Behinderung, weil sie nicht wissen, wie sie mit ihnen umgehen sollen (vgl. ebd.). Sie sprach auch den Dachverband der beruflichen Integration und das Netzwerk beruflicher Assistenz an. Das Netzwerk für berufliche Assistenz NEBA, bietet Unterstützung wie Jugendcoaching, Ausbildungsfit, Berufsausbildungsassistenz, Jobcoaching, Arbeitsassistenz und Betriebsservice an. Es scheitert jedoch oft am Übergang von der Schule in den Beruf. Menschen mit Behinderung sind bereit zu arbeiten und ihren Lebensunterhalt selbst zu finanzieren, jedoch sind seitens vieler Betriebe Vorbehalte, weil z.B. die baulichen Anforderungen nicht gegeben sind. Es besteht der Verdacht, dass Firmen der Meinung sind, dass Menschen mit Behinderung schwer kündbar sind.

Seitens der Schulen und des Bundes wird viel unternommen, damit Jugendliche im ersten Arbeitsmarkt Fuß fassen können. Es wäre vorteilhaft, wenn Betriebe mehr Aufklärung und Unterstützung bekämen. Um Teilhabe zu ermöglichen wäre ein gesellschaftspolitisches Umdenken gefordert (vgl. Borgstedt / Möller-Slawinski 2020:45). In allen Belangen, das heißt

nicht nur bauliche Barrieren, sondern auch die Hürden im Kopf müssten abgebaut werden. Dies würde nur gelingen, wenn Menschen mit Beeinträchtigung sicht- und hörbar gemacht werden.

Der Abschluss der Radiosendung war die Frage an Rene, wie er sich seine Zukunft vorstellt. Seine Antwort spiegelte die Sendung wieder. Er wünscht sich „Gerechtigkeit“ für Menschen mit Behinderung und ein „Umdenken in Richtung Pension, Abfertigung und Lohn statt Taschengeld“ um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können (GPROT2).

## 2.2 Beschreibung des Forschungsprojektes

Die Studierenden nahmen neben der Arbeit als Co-Moderatorinnen auch eine beobachtende Rolle ein. Es wurde versucht dieses Projekt als Ganzes zu untersuchen. Damit der Moderator ins Studio kommt, war die Unterstützung seiner Eltern notwendig, da er alleine nicht mobil ist. Im Studio nahmen diese dann im Vorzimmer Platz und verfolgten die Sendung. Rene wurde auf die technischen Geräte eingeschult, wie die Erklärung der verschiedenen Knöpfe, Lichter, die Einstellung des Mikrofons, dass er beim Anmoderieren, z.B. nach einer Musikpause, die Zuhörer\*innen begrüßt und das FH Campus und City Radio 94.4 erwähnt und auf den Titel der Sendung hinweist. Kopfhörer waren nicht notwendig, er verlangte diese jedoch, damit er sich selbst akustisch besser hörte. Dabei brauchte er Unterstützung, da er sich die Kopfhörer nicht alleine aufsetzen konnte. Während der Sendung rutschten die Kopfhörer immer wieder von seinem Kopf und so mussten diese wieder zurecht gerückt werden. Die Höhe des Mikrofons war variierbar, dies stellte für Rene kein Problem dar. Eine gewisse Unsicherheit hatte Rene nach Musikpausen, weil er nicht wusste ob er schon auf Sendung war. Hier fragte er nach und die Technikerin oder die Co-Moderatorinnen bejahten dies. Dann sprach er wieder frei und leitete durch die Sendung.

Der Studiogast wurde vom Anchorman vorgeschlagen und von den Studierenden eingeladen. Alle Teilnehmer der Radiosendung trafen sich am 25.06.2021 um ca. 14.30 Uhr im Studio des FH Campus und City Radios 94.4 und es wurde der Ablauf mit dem Studiogast und der Technikerin besprochen. Um Punkt 15 Uhr begann die Sendung, durch die der Protagonist führte. Die Studierenden schritten nur wenig ein, um zum Beispiel auf eine Musikpause hinzuweisen, welche dann anmoderiert wurde oder um Anstoß für weitere Fragen zu geben. Um 16 Uhr wurde die Sendung erfolgreich beendet und alle Teilnehmer hielten eine Nachbesprechung ab. Die Sicht der Forscherinnen konzentrierte sich auf den

Moderator und seine Umgebung. Wo und wie braucht er Unterstützung? Wie wird ihm diese entgegengebracht? Wie wirkt sich ein inklusives Medienprojekt auf den Moderator, seine Unterstützer\*innen und die Hörerschaft aus?

Bei der Nachbesprechung zeigte sich ein sehr wohlwollender, emotionaler Effekt. Die Technikerin und Programmchefin des Senders war von der Eloquenz des Moderators begeistert und bot ihm an, regelmäßig eine Sendung zu machen. Sie einigten sich auf eine monatliche Sendereihe, jeweils am letzten Freitag des Monats von 17 bis 18 Uhr. Der Moderator ist sichtlich aufgeblüht und wurde in seiner Partizipation bestätigt.

### 3 Forschungsinteresse und Frage

#### 3.1 Forschungsinteresse

Die Präsentationen zum Modul „Inklusive Medienarbeit“ waren der Anreiz einen Film bzw. ein Video zu drehen. Dass daraus eine Radiosendung wurde, ergab sich unter den Umständen, dass die Corona Pandemie und die miteinhergehenden Lockdowns und Kontaktbeschränkungen keine Besuche bei Veranstaltungen bzw. Einrichtungen, wie z.B. ASSIST in Amstetten, wo der Protagonist tätig ist, zu besuchen. Es hat sich als eine vom Schicksal günstig geleitete Fügung herausgestellt, da der Moderator ein Angebot zu einer monatlichen Sendereihe erhalten hat und er seinem Berufswunsch zum Moderator einen Schritt näher gekommen ist. „Für mich war der 25te Juni ein Geschenk“ (TI2 20) hält der Moderator in seinem Interview zu dem Forschungsprojekt fest. Es wichtig, dass Menschen mit (Lern)-Behinderung in den Medien sichtbar und hörbar werden, damit mehr Bewusstsein für Inklusion in der Gesellschaft geschaffen wird (vgl. Pernegger 2017:85). Menschen mit Beeinträchtigung möchten Teilhabe an der Gesellschaft und am Arbeitsleben haben. Diese Teilhabe am Arbeitsleben, im besten Fall mit bezahlter Arbeit, ermöglicht die Selbstbestimmung und Unabhängigkeit, wie es in der UN Behindertenrechtskonvention im Artikel 27 festgehalten ist (vgl. UN Behindertenrechtskonvention 2016:22-23).

### 3.2 Forschungsfrage

Die Forschungsfrage entwickelte sich erst nach längerer Beschäftigung mit dem Thema. Es wurden verschiedene Fragen aufgestellt. Diese waren zuerst zu umfangreich und daher wurde das Thema eingegrenzt. Mit Hilfe der Professoren von inklusive Medienarbeit, wurde der Fokus auf die Rolle des Moderators gelegt. Aus diesem Forschungsinteresse ergab sich folgende Leitfrage:

*Welche Unterstützung braucht ein Mensch mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Erkrankung bei einem inklusiven Medienprojekt in der Rolle des/der Moderator\*in?*

- aus Sicht der/des Betroffenen? (Mikro)
- aus Sicht der/des Professionist\*innen? (Makro)
- aus Sicht der Öffentlichkeit? (Meso)

Menschen mit (Lern)- Behinderung arbeiten selten in Medienhäusern bei der Gestaltung von Sendungen mit (vgl. Pernegger 2017:23). Bei der Wahl der Expert\*innen fiel die Entscheidung auf Mitarbeiter\*innen von Freien Radios. Ein Experte erschien als sehr wertvoll, weil er selbst inklusiver Medienmacher ist und anhand seines Berufs- und Lebensweges erzählen kann, welche Hürden ihm in den Weg gelegt werden und wie er sich als Mensch mit Behinderung durchsetzen muss, um seiner Arbeit nachgehen zu können. Die zweite Expertin ist Programmchefin in einem Freien Radio und unterstützt Menschen mit (Lern)- Behinderung bei der Umsetzung eines inklusiven Medienprojektes. Auch sie kann aus der Praxis erzählen und somit bei der Forschungsfrage wichtige Informationen liefern.

### 3.3 Forschungsstand

Das Thema zeigt von hoher Relevanz, weil Menschen mit (Lern)-Behinderung laut der UN Behindertenrechtskonvention Artikel 27, ein Recht auf Arbeit und Beschäftigung haben, um selbstbestimmt und autonom leben zu können (vgl. UN Behindertenrechtskonvention 2016:22-23).

Die Relevanz des gewählten Themas kann daraus erklärt werden, dass Menschen mit (Lern)-Behinderung bei der Durchführung eines inklusiven Medienprojektes in der Rolle als Moderator\*innen noch nicht ausreichend analysiert wurden. Das Hauptaugenmerk liegt auf

der Umsetzung des Projekts, d.h. welchen Unterstützungsbedarf hat ein Mensch mit (Lern)-Behinderung bei den Vorbereitungen und der Durchführung einer Radiosendung.

Laut Lehner setzt die inklusive Medienarbeit gerade da an, wo ein realistisches Bild von dieser Personengruppe besteht und somit die öffentliche Wahrnehmung in eine positive Richtung verändert werden könnte (vgl. Lehner 2021:12). Für Zuhörer\*innen und Zuseher\*innen wäre die Barriere zum Drang zur Perfektion zu durchbrechen. „Dazu wäre allerdings ein Umdenken und Umgewöhnen sowie ein Um- bzw. Dazulernen von Hör- und Sehgewohnheiten essenziell“ (Tradinik 2019:56). Diese Perfektion in nicht inklusiven Medienprojekten wird zum Großteil künstlich hergestellt und entspricht nicht der Realität. Pernegger stellt fest und sagt, „Menschen mit Behinderung sind in den Massenmedien eine Randerscheinung, vor allem dann, wenn sie nicht jene Kriterien erfüllen, die gemeinhin als medial „gut vermarktbar“ gelten.“ (Pernegger 2017:3).

Bei der Recherche zum Thema inklusive Medienarbeit sind in den sozialen Medien, wie Instagram, Facebook und TikTok viele Beiträge von Menschen mit Behinderung aufgefallen. Einige stellen eigenständig Beiträge ins Netz, andere benötigen dabei Unterstützung, d.h. der Account wurde von anderen Personen erstellt oder bei der Beitragsgestaltung wurde nachgeholfen. Die Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigung in den sozialen Medien ist ein wichtiger Beitrag zur Sichtbarmachung der vielfältigen Gesellschaft und trägt dazu bei Berührungängste und Stigmatisierungen abzubauen.

## 4 Begriffsdefinitionen

### 4.1.1 Inklusive Medienarbeit

Der Begriff „Inklusive Medienarbeit“ bedeutet, dass Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Erkrankung ein Medienprodukt herstellen. Das kann ein Podcast, eine Radiosendung, eine TV-Sendung, ein YouTube-Beitrag, ein Hörbuch uvm. sein. Menschen mit Beeinträchtigung sind also an einem Medienprodukt beteiligt. Das kann im Vordergrund als z.B. Sprecher\*in oder im Hintergrund z.B. beim Schnitt sein (vgl. Tradinik 2019:55). Dieser Fachbereich soll gesellschaftspolitische Barrieren abbauen und zeigen, dass auch

Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Erkrankung ein Medienprodukt zustande bringen können. Der Begriff beinhaltet verschiedene Teilbereiche wie

- „Sprache und (Nicht) Sprechen
- Kompetenzen und Selbstbemächtigung
- Teilhabe und Partizipation
- Persönliche Anforderungen an die Begleitung / Unterstützung inklusiver Medienarbeit
- Technische Anforderungen an die Begleitung / Unterstützung von inklusiver Medienarbeit
- Mediengestaltung und Medientechnik
- (Lern-) Behinderung und/oder psychische Erkrankung
- Medienberufe / Möglichkeiten für den 1. und 2. Arbeitsmarkt
- (Selbst-) Darstellung Menschen mit (Lern-) Behinderung und/oder psychischer Erkrankung in elektronischen Medien wie TV, Radio und ähnl.“

(Tradinik 2021)

Inklusive Medienarbeit trägt auch zur Persönlichkeitsentwicklung von Menschen mit Beeinträchtigung bei (vgl. Schön 2018). Sie können dabei herausfinden in welcher Rolle sie sich wohlfühlen und welche Position sie einnehmen möchten. Dabei treten sie aus ihrer Komfortzone heraus und können ihre Stärken und Schwächen kennenlernen. Zum Beispiel würde sich durch das oftmalige Sprechen vor Publikum das Selbstbewusstsein erhöhen und durch das Erlernen neuer Fertigkeiten, würde an Partizipation gewonnen werden.

#### 4.1.2 Selbstbestimmung

Selbstbestimmung bedeutet, jeder Mensch kann sein Leben selbst gestalten. Frei und unabhängig von jeglicher Fremdbestimmung. Im Kontext der inklusiven Medienarbeit bedeutet es in dieser Arbeit, dass, wenn ein Mensch sein eigenes Gehalt verdient und das zumeist am 1. Arbeitsmarkt, könnte er über sein Leben bestimmen. Der Mensch hätte die Möglichkeit abseits von Wohnheimen oder Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigung, selbstständig zu wohnen. Er könnte seinen Tagesablauf bestimmen, sein Tun und Handeln. Der Artikel 19 der UN Behindertenrechtskonvention macht das Recht für Menschen mit Behinderung auf ein „selbstbestimmtes Leben und Inklusion in der Gemeinschaft“ deutlich (UN Behindertenrechtskonvention 2016:16).

Eine weitere Bedeutung bei der inklusiven Medienarbeit hat die Gestaltung eines Produkts. Bei der Begleitung des Projektes wurde in der Reflexion immer wieder über das Thema „Selbstbestimmung“ nachgedacht. Die Studierenden waren verleitet, zu viel und zu oft mit zu gestalten. Aus dieser Erkenntnis wurde bewusst, dass die Gesellschaft Abstand vom Perfektionismus nehmen müsste. Die Menschen sind es von kommerziellen Medienprodukten gewohnt, perfekt inszenierte Sendungen zu hören oder sehen. Somit war es für die Studierenden ein Lernprozess, Menschen mit Beeinträchtigung die Gestaltung zu überlassen. Menschen ohne Behinderung verkörpern die Gesellschaft und es liegt an ihnen umzudenken. Ein inklusives Medienprodukt muss nicht vollkommen sein. Es wäre also eine gesellschaftspolitische Aufgabe, offen für Menschen mit Beeinträchtigung zu sein. Es zuzulassen, nicht perfekt zu sein und sich auf neue Formate einzulassen (vgl. Tradinik 2019:56).

#### 4.1.3 Teilhabe an der Gesellschaft

Teilhabe an der Gesellschaft beginnt bereits in der pränatalen Phase des Menschen. Der medizinische Fortschritt macht es möglich und das Gesetz erlaubt es, bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, im Falle von Ungeborenen, welche nicht der Norm entsprechen, geistig oder körperlich behindert sind, einen Abort herbeizuführen. In dieser Arbeit wird bei der Definition zur Teilhabe auf inklusive Medienarbeit eingegangen. Laut Pernegger sind Menschen mit Beeinträchtigung in Medien unverhältnismäßig wenig dargestellt (vgl. Pernegger 2017:3). Sie entsprechen nicht der Norm, passen nicht in die perfekte Welt und werden daher nicht sichtbar gemacht. Teilhabe an der Gesellschaft bedeutet aber Inklusion. „Teilhabe an der Gesellschaft muss ab 1. Jänner 2016 laut Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz für alle Menschen möglich sein“ (Pernegger 2017:74). Das Internet macht digitale Teilhabe möglich. Das bedeutet für Menschen mit Behinderung, es erhöhen sich „Lebensqualität und Lebenschancen“ (Bornstedt 2020:17). Sie können autonom und selbstständig agieren und es öffnen sich Bereiche, die sie sonst vielleicht nie kennengelernt hätten. Für Niehoff bringt Teilhabe „grundsätzlich Einfluss auf die Gestaltung von Lebensumständen mit sich“ (Niehoff 2007:339). Das heißt, könnte ein Mensch autonom und selbstbestimmt entscheiden, würde das zur Teilhabe an der Gesellschaft beitragen. Freie Radios spielen für die inklusive Medienarbeit eine große Rolle. Sie sind nicht wirtschaftlich ausgerichtet und geben nicht kommerziellen Themen die Gelegenheit zur Meinungsvielfalt.

#### 4.1.4 Menschen mit (Lern)-Behinderung

Im Laufe der Forschung zeigten sich diverse Definitionen des Terminus. Der Mensch hat sich Normen geschaffen, weil sie ihm zum Beispiel Sicherheit geben. Aber auch als Messinstrument für die Vollkommenheit werden Normen und Werte herangezogen. Eine Behinderung kann angeboren sein oder sich im Laufe des Lebens ergeben (vgl. Egen 2020:24). Sie kann verschiedene Einschränkungen mit sich bringen. Die WHO hat 1980 mit der internationalen, statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, die ICD (International Statistical Classification) geschaffen. Es soll als weltweites Normungsinstrument dienen. Im juristischen Sinne, laut §3 des Bundesgleichstellungsgesetzes ist eine Behinderung:

„die Auswirkung einer nicht nur vorübergehenden körperlichen, geistigen oder psychischen Funktionsbeeinträchtigung oder Beeinträchtigung der Sinnesfunktionen, die geeignet ist, die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu erschweren. Als nicht nur vorübergehend gilt ein Zeitraum von mehr als voraussichtlich sechs Monaten“ (Schober et al. 2012).

Schumann spricht bei dem Termini von einem „Funktionsmangel eines Individuums“ (Schumann 2007:79). In den letzten Jahrzehnten wurde versucht, mit verschiedenen Konzepten, wie z. B. dem Normalisierungsprinzip, die Situation von Menschen mit Behinderung zu verbessern. „Behinderungen sollten nicht als ein Merkmal der Person wahrgenommen werden, sondern als mangelhafte Mensch-Umwelt-Interaktion“ (Borgstedt / Möller-Slawinski 2020:45). Diese vulnerable Gruppe wird behindert am gesellschaftlichen Leben teil zu nehmen. Seine Umwelt müsste auf ihn abgestimmt und umgestaltet werden. Es gilt als Diskriminierung, wenn Menschen mit Beeinträchtigung aufgrund von Barrieren nicht am sozialen und kulturellen Leben teilnehmen können (vgl. Forster 2007:80f).

Wie sollen Menschen mit Behinderung politisch korrekt bezeichnet werden? Diese Frage stellten sich die Studierenden oft im Laufe der Ausbildung. Der Protagonist zum Beispiel mag es wenn gesagt wird „Menschen mit Handicap“. Das Wort Handicap ist in der Gesellschaft eher negativ behaftet. Es wird mit dem Bitten und Betteln um Almosen in Verbindung gebracht. Laut eines Artikels von Jonas Karpa wurde der Begriff erstmals 1565 als „Cap in Hand“ erwähnt und damals war es eine Geste, in der man den Hut vom Kopf hebt als „Respekt, Achtung und Höflichkeit“ (Karpa 2019). Später wurde der Begriff für ein Lotteriespiel und dann in den Sport übernommen, man denke an diesen beim Golfen. 1915 wurde das Wort Handicap ein Synonym für Behinderung (ebd.). Politisch korrekt ist der Begriff

„Mensch mit Behinderung“, doch am besten wäre es, man fragt die betroffenen Personen selbst. Denn werden 20 Menschen befragt, wird man wahrscheinlich 20 individuelle Antworten bekommen.

#### 4.1.5 Inklusion

Das Wort Inklusion kommt aus dem lateinischen „inclusio“ und bedeutet in der Soziologie „das Mit-einbezogen-Sein; gleichberechtigte Teilhabe an etwas“ und in der Pädagogik „gemeinsame Erziehung beeinträchtigter und nicht beeinträchtigter Kinder in Kindergärten und [Regel]schulen“ (Duden: Inklusion). Das bedeutet, dass jeder Mensch ein Recht auf Chancengleichheit hat. In der UN Behindertenrechtskonvention ist der Begriff in Artikel 3, 19, 24 und 26 verankert. Er soll „Isolation und Segregation von der Gemeinschaft verhindern“ (UN-BRK Artikel 19b). Die Gesellschaft ist daher gefordert, die Welt so zu gestalten, dass Menschen mit Behinderung daran gleichberechtigt teilhaben können.

Weiter wird der Begriff Inklusion auf die Arbeitssituation für Menschen mit Behinderung in Österreich genauer betrachtet. Seit 2017 gibt es in Österreich eine Ausbildungspflicht für Jugendliche unter 18 Jahren. „Das heißt, wer seither die Pflichtschule beendet und jünger als 18 Jahre ist, muss eine (Berufs-) Ausbildung machen, die über den Pflichtschulabschluss hinausgeht. Die Ausbildungspflicht gilt auch für Jugendliche mit einer Behinderung“ (Huber / Krendlbacher 2020:9). Für Menschen mit Beeinträchtigung wird die verlängerte Lehre, eine Teilqualifizierung oder eine überbetriebliche Lehre angeboten. Nach der Matura steht auch der Weg an eine Fachhochschule bzw. Universität offen. Letztere stellen Behindertenbeauftragte, für potentielle Fragen von Studierenden, zur Verfügung (vgl. ebd.). Der Übergang von der Pflichtschule in das Berufs- und Erwerbsleben stellt eine große Hürde da. Viele Betriebe sind nicht offen für Menschen mit Behinderung. Es gibt zwar die Pflichtzahl oder Pflichtstelle in Österreich, wo bei 25 Mitarbeiter\*innen mindestens eine Person mit Behinderung eingestellt werden muss. Jedoch wird vorzugsweise die Ausgleichstaxe bezahlt um, diverse, vermeintliche Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu gehen (vgl. AK: Beschäftigungspflicht und Ausgleichstaxe).

#### 4.1.6 Digitalisierung

„Für Menschen ohne Behinderung macht Technologie manches einfacher. Für Menschen mit Behinderung macht Technologie manches erst möglich“ (IBM-Schulungshandbuch (1991) zit. in BMASGK 2019:7).

Der technische Fortschritt kann Bewegung in die Arbeitswelt von Menschen mit Behinderung bringen. Es bieten sich neue Chancen der Erwerbstätigkeit. Durch die Digitalisierung wurde es Menschen mit Behinderung möglich gemacht, selbstständig Medien Produkte zu produzieren (vgl. Tradinik 2019:55). Die Fallstudie der Bundesregierung für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz kam zu dem Entschluss, dass sich die Digitalisierung positiv auf die Arbeitssituation von Menschen mit Behinderung auswirkt (BMASGK 2019:66), da sie mehr Perspektiven und Möglichkeit haben. Die Reichweite sich mitzuteilen wurde grenzenlos. Die Digitalisierung bringt nicht nur positive Aspekte mit sich. Viele Menschen fürchten auch um ihren Arbeitsplatz aufgrund dessen (vgl. Niesyto 2019:45f). Die Medaille dieses technischen Fortschrittes hat zwei Seiten. Aus Sicht der Forscher\*innen überwiegen die positiven Aspekte der Digitalisierung, in Bezug auf inklusive Medien.

#### 4.1.7 Barrierefreiheit

Im österreichischen Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG) ist festgelegt, dass Menschen aufgrund einer Behinderung keiner Diskriminierung ausgesetzt werden dürfen (vgl. BGStG §1 2021). Dies bezieht sich auf bauliche Barrieren und auf barrierefreie Kommunikation und Information, mit dem Ziel, Menschen mit Behinderung die Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Im Kontext der inklusiven Medienarbeit ist besonders die barrierefreie Kommunikation und Information wichtig. Hilfsmittel können die unterstützte Kommunikation, assistierende Technologien wie Tastaturen mit großen, kleinen, besonderen Tasten, Joystick, Trackballs, Touch –Screen, Texte in Brailleschrift, Bildschirm Lupen, Screen Reader, Sprach-Erkennungs-Programme, Gebärdensprache, Texte in leichter Sprache uvm. sein. Die UN-Behindertenrechtskonvention hält das Recht auf Barrierefreiheit in Artikel 9 fest und geht im Punkt 2 h auf „die Gestaltung, die Entwicklung, die Herstellung und den Vertrieb barrierefreier Informations- und Kommunikationstechnologien und –systeme“ ein, um „in einem frühen Stadium [diese] zu fördern, sodass deren Barrierefreiheit mit möglichst geringem Kostenaufwand erreicht wird“ (UN-BRK 2016 o.A.).

## 5 Forschungsprozess

### 5.1 Qualitative Untersuchung und Methodenpluralismus

Für die vorliegende Arbeit wurden qualitative Forschungsmethoden gewählt. Diese lassen sich auf die Tatsache zurückführen, dass es für den zu erforschenden Bereich begrenzt Informationen gibt und sich daher ein qualitativer, offener Forschungszugang anbietet, welcher sich an der Fragestellung orientiert. Dieser wenig strukturierte Zugang wurde gewählt, um „Unbekanntes überhaupt entdecken zu können“ (Fischer 2005:123). Laut Fischer's Definition der Feldforschung, also der Forschung vor „Ort“, steht die Fragebogentechnik und Laborforschung im Gegensatz (vgl. Fischer 2005:123). Die Prägung in Sachen Methoden und ihre Wahl stützt sich allerdings auch auf den Mainstream in den Sozialwissenschaften, daraus resultiert ein Hang zu den qualitativen Forschungsmethoden. Die quantitativen Forschungsmethoden werden von den Naturwissenschaften angewandt. Sie genießen ein „höheres Ansehen“ und wollen die Welt erklären. Dies steht im Antagonismus zu den qualitativen Methoden, die auf ein Verstehen ausgelegt sind. Wir wollen in dieser Forschung also keine Messungen machen, sondern das Handeln und die Strategien der Akteur\*innen in unserem Feld verstehen lernen. Ist das naturwissenschaftliche Denken nomothetisch, d.h. auf das Aufstellen von Gesetzmäßigkeiten ausgerichtet und vom Abstand zum Gegenstand geprägt, so suchen wir den Kontakt und die Interaktion zu den Menschen. Aus was setzen sich die Teilbereiche einer qualitativen Forschung zusammen? Dies hält Girtler folgendermaßen fest:

„Zu einer echten, freien Feldforschung im Stile der teilnehmenden Beobachtung und des Gespräches gehört, dass der Forscher jedes Mittel heranzieht, sei es Archivmaterial, Literatur, Zeitungsartikel, Fotos und ähnliche Dinge, die etwas über das Leben, auch des vergangenen, der betroffenen Gruppe auszusagen vermögen“ charakterisiert Roland Girtler (ebd. 2001:31).

Girtlers Methodenpluralismus ist in der Arbeit besonders adäquat, um das Phänomen des Unterstützungsbedarfs bei Menschen mit (Lern-) Behinderung erfassen zu können. In diesem Sinne setzen sich die Bausteine der Forschungsarbeit zusammen aus Literaturrecherche, teilnehmender Beobachtung, diverser Interviews und der Datenanalyse. Doch zunächst soll ein kurzer Einblick in die forschungsübergreifende Methode, der Grounded Theory, gegeben werden.

## 5.2 Die Grounded Theory

Der gewählte Forschungsstil, geht von der qualitativen Forschungsmethode, der Grounded Theory aus. „Anselm Strauss und Barney Glaser (1967) schufen mit der Grounded Theory eine umfassende Konzeption des sozialwissenschaftlichen Erkenntnis- und Forschungsprozesses" (Böhm 2012:475). Sie ist keine Theorie, sondern ein Prozess bzw. eine empirische Praxis, d.h. sie gibt uns die Möglichkeit eine Theorie aus der Beobachtung des Gegenstandes und unserem erhobenen Datenmaterial zu entwickeln. Die Grounded Theory ist forschungsübergreifend und wird daher an dieser Stelle, am Beginn des Forschungsprozesses angesiedelt. „Sie reicht von ersten Ideen zu einer Forschungsfragestellung bis zum Erstellen des Ergebnisberichtes“ (Böhm 2012:475). Der Vorteil der Grounded Theory liegt darin, dass es kein hypothesengenerierendes Überstülpen der Kategorien auf das Datenmaterial gibt, darum haben wir sie für unsere Arbeit gewählt. Die Kategorien sind nicht vorgefasst sondern entstehen erst aus der Analyse des Datenmaterials. Dies ist das besondere an der Grounded Theory. Nach Alheit sind folgende sechs Schritte maßgeblich für die Forschung nach der Grounded Theory:

- Das „sensibilisierende Konzept“;
- Die Erkundung des Feldes;
- Die Methodenwahl;
- „Theoretisches Sampling“ und erste Datenerhebung;
- Der Kodierungsprozess;
- Die Entfaltung einer „gegenstandbezogenen Theorie“ (Alheit 1999:9).

Die sechs Schritte beschreiben einen gesamten Forschungsprozess. Wir legen den Fokus an dieser Stelle auf die Auswertung des offenen Kodierprozesses der diversen Interviews. Beim besagten offenen Kodieren werden die Daten aufgebrochen, durchgesehen und ausgesondert. Aus einzelnen Textabschnitten des Materials werden signifikante Passagen gewählt. Daraus entstehen Konzepte, die das Thema zusammenfassen und auf den Punkt bringen. Zunächst werden an den Text bzw. an Passagen W-Fragen gestellt z.B. Was wird besprochen? Wer sind die Akteur\*innen? Wie wirkt das Phänomen? Wann hat die Situation stattgefunden? etc. An diese Eigenschaften werden nun Dimensionen exploriert, welche über die Eigenschaften hinwegdenken. Zu guter Letzt werden Memos erstellt, was bedeutet, dass hier der Platz für Interpretationen ist. Genauer wird im Kapitel über die Auswertung, Analyse und Interpretation eingegangen. Qualitative Methoden sind für die „Methodenwahl“ der Grounded Theory besonders geeignet, auch ein Methodenpluralismus ist wünschenswert (vgl. Alheit 1999:11).

Diese Forschung geht deduktiv vor. Jo Reichertz postuliert, dass bei der Deduktion: „Der in Frage stehende Einzel-Fall [...] einer bereits bekannten Regel untergeordnet" wird (Reichertz 2012:279). Das heißt wir haben eine Forschungsfrage und uns die dazu nötigen Theorien angeeignet und wollen auf dieser Basis überprüfen, ob die Annahmen in der Praxis zutreffen.

### 5.3 Fallauswahl und Feldzugang

Das Forschen in der Heimatregion der Studierenden bringt sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich. Barrett skizziert die Vorteile im leichten Verständnis der Kultur, der Sprache, sowie dem Erkennen von verbalen und nonverbalen Daten und nicht zuletzt der geringeren Kosten der Forschung (vgl. Barrett 1996:201). Probleme in der eigenen Gesellschaft sind das fehlende Hinterfragen von scheinbar Selbstverständlichem, durch die Vertrautheit der eigenen Gesellschaft, durch die sich eine soziale Distanz aufbauen kann. Erikson benennt dieses Problem als "homeblindness" (Erikson 2001:30). An dieser Stelle ist es empfehlenswert, soziale Gegebenheiten, auch wenn sie dem\*der Forscher\*in als absolut klar und selbstverständlich erscheinen, zu hinterfragen und einen Perspektivenwechsel aus der Position eines Outsiders, zu vollziehen. Bettina Beer empfiehlt bei der Forschung in der eigenen Gesellschaft die „eigene(n) Werte und Vorstellungen zu reflektieren und sich von ihnen zu lösen" (Beer 2008:32). In einer Forschungssituation ist es wichtig flexibel und anpassungsfähig zu sein. In unserem alltäglichen Leben kämen wir nicht auf die Idee eine Radiosendung zu gestalten. Hier ist es wichtig, die eigenen Werte und Normen bei Seite zu legen und sich auf das Feld einzulassen.

Im persönlichen Umfeld einer der Studierenden ist ein Mensch mit (Lern)-Behinderung bekannt. Sie fungierte sozusagen als Gatekeeper und stellte den ersten Kontakt her. Da wir wussten, dass er Interesse an Medien hat, haben wir ihn gefragt ob er mit uns ein Medienprojekt gestalten möchte und er hat sofort zugesagt. So kam der Stein ins Rollen. Der Protagonist wiederum hatte auch eine freundschaftliche Beziehung zur Expertin für die erste Radiosendung, da er sie aus seinem Schulleben kannte.

Durch die damalige Covid Situation legten wir unseren ersten Plan bald nieder. Dieser war, bei den Niederösterreichischen Kindersommerspielen einen Film zu drehen. Rene sollte aus seiner Rollstuhlperspektive filmen. Dazu kam es nicht, da wir nicht ausschließen konnten, dass der Event abgesagt würde. Eine Radiosendung zu machen kam uns dann in den Sinn, als wir durch die Lehrveranstaltungsleiter eine kurze Sequenz zu einer Sendung beim FH

Campus und City Radio 94.4 gestalteten. Durch viele Gespräche mit dem Protagonisten stellte sich heraus, dass es sein Wunsch ist als Moderator zu arbeiten und daher entschlossen wir uns zur Umsetzung in Form der Radiosendung "Hinschauen statt Wegschauen".

#### 5.4 Die Recherche

Der Forschungsprozess begann vor der praktischen Umsetzung mit der Literaturrecherche. Einerseits wurde vorweg Literatur zu Inklusion, Arbeit mit Menschen mit Behinderung und Medienpädagogik, andererseits wurden Methodenbücher gesucht. Hier wurden wir in der Bibliothek der Fachhochschule St. Pölten fündig. Außerdem bot uns das Buch von Dagmar Domenig und Urs Schäfer „Mediale Welt inklusive! Sichtbarkeit und Teilhabe von Menschen mit Behinderung in den Medien" (2015) und diverse Texte von Ernst Tradinik zum Thema inklusive Medienarbeit (Tradinik 2015, 2019) Nährboden für unsere Forschung. Methodisch stützen wir uns vor allem auf Roland Girtlers (2001) „Methoden der Feldforschung.“ Wir wurden in Uwe Flicks (2012) „Qualitative Forschung“ und Peter Alheits (1999) Text zur Grounded Theory fündig, um unsere gesammelten Daten gründlich Auswerten, Analysieren und Interpretieren zu können.

#### 5.5 Teilnehmende Beobachtung

Ein Segment der Forschungsinstrumente war die teilnehmende Beobachtung. Durch diese werden Erkenntnisse über das Handeln, das Verhalten und dessen Auswirkungen innerhalb einer Gruppe von Personen oder im Umgang mit Einzelnen gewonnen. Nach Girtler kann die teilnehmende Beobachtung in folgende Formen eingeteilt werden:

- „teilnehmend / nicht teilnehmend,
- strukturiert / unstrukturiert,
- offen / verdeckt,
- direkt / indirekt“ (vgl. Girtler 2001:61).

Der Beobachtungstyp, der für die Forschung ausgewählt wurde ist ein teilnehmender, denn wir waren aktiv im Beobachtungsablauf involviert. Des Weiteren wurde frei agiert, d.h. es lag kein Erhebungsplan vor. Die Forschung war offen, denn wir sprachen von Anfang an offen

über unser Vorhaben zu diesem Forschungsprojekt. Außerdem war es eine direkte Beobachtung. Zusammengefasst kann gesagt werden, dass es sich um eine „teilnehmende unstrukturierte oder -freie- Beobachtung“ (Girtler 2001:62) handelte. Nach der teilnehmenden Beobachtung wurde ein Beobachtungsprotokoll erstellt. Dort wurden Ort, Zeit und wer die Anwesenden waren, festgehalten. Außerdem wurde der Ablauf skizziert. Das Dokument trägt den Titel FELD1.

Auch wenn wir natürlich nicht wie der "Wegbereiter" der Feldforschung und der teilnehmenden Beobachtung Bronislaw Malinowski (1979) einen langjährigen Aufenthalt auf den Trobriand Inseln bewältigten, keine neue Sprache lernten, oder uns mit Sitten und Gebräuchen uns fremder Kulturen beschäftigen mussten, wurden wir doch auch durch unser Tun vor Herausforderungen gestellt. Denn keine von uns hatte Erfahrungen im Mitwirken bei einer live Radiosendung. So kommt mir ein wichtiger und wertvoller Ansatz von Roland Girtler in den Sinn, der schrieb, dass „echtes Forschen eigentlich Abenteuer ist“ (Girtler 2001:11). Denn es ist definitiv eine abenteuerliche Reise gewesen, sich in die Rolle des Forschenden zu begeben und durch die Perspektive der Wissenschaft zu agieren und sich auf Neues einzulassen und über den Schatten zu springen.

## 5.6 Interviews

Einen weiteren starken Zweig der Forschung stellen diverse Interviewformen dar. Dafür führten wir mit drei Personen Gespräche. Diese wurden nach verschiedenen Kriterien ausgewählt. Generell war die Interviewform des Leitfadeninterviews bzw. des halbstrukturierten Interviews besonders zu Beginn der Forschung hilfreich. Dazu schreibt Judith Schlehe: „Wenn der oder die Interviewende noch unerfahren und relativ unsicher ist, bietet es sich an, vorab einen schriftlichen Leitfaden zu erstellen“ (Schlehe 2008:127). Dieser brachte Struktur und Sicherheit in die Gesprächsführung.

Es wurde ein leitfadenunterstütztes Experteninterview abgehalten, welches den Titel T11 trägt. Den Kontakt hierfür hatten wir dadurch, dass der Experte einen Vortrag in einer unserer Lehrveranstaltungen hielt. Das Interview dauerte 44 Minuten. Damit ist dies unser längstes Interview. Wir hatten zwar besagten Leitfaden erstellt. Jedoch wurden häufig auch Ad-hoc-Fragen nebenbei gestellt, die uns in der Situation wichtig erschienen. Aufgrund der aktuellen Pandemie und der miteinhergehenden Kontaktbeschränkung wurde das Interview

über Whats App abgehalten. Als Aufnahmegeräte dienten einerseits ein Diktiergerät und andererseits ein Mobiltelefon.

Interview Nummer zwei (TI2) fand Face to Face statt. Die Vorteile dem Interviewpartner gegenüber zu sitzen lagen klar darin, den Anderen besser wahr zu nehmen und spüren zu können. Die persönliche Beziehung stellte sich ebenso als Vorteil heraus. Das Interview Nummer zwei besteht aus einer Mischform von Leitfadeninterview und narrativem Interview. Die Dauer betrug 39 Minuten. Es war kein reines narratives Interview, weil sehr viele, zuvor notierte Fragen gestellt wurden. Allerdings mit dem Ergebnis, dass der Gesprächspartner sehr umfangreich geantwortet hat. Daher ergab sich die Präferenz einer Kombination aus leitfadengestütztes Interview und narratives Interview.

Ein weiteres leitfadengestütztes Interview (TI3) dauerte 30 Minuten. Es wurde wiederum online über das Aufnahmetool Zencast geführt. Vorab bat die Gesprächspartnerin um die Übermittlung des Fragenkatalogs, um sich besser darauf vorzubereiten. Die Antworten waren dadurch ausführlich, da sie sich im Vorhinein Gedanken über die Fragen machen konnte.

Ein informelles Gespräch (GPROT1) wurde in Form eines Gesprächsprotokolls fest gehalten. Es dauerte 25 Minuten. Halbmayr und Salat sprechen vom informellen Gespräch, als einen zufälligen und unstrukturierten Dialog, wo die Befragten den größten Einfluss auf das inhaltliche Thema haben (vgl. Halbmayr und Salat 2011). Und so war es auch bei uns, da das Gegenüber ein Thema von sich einbrachte, welches für sie wichtig und wertvoll war, sich aber auch in Bezug auf diese Forschungsfrage als relevant herausgestellt hat.

Generell wurde darauf Wert gelegt, eine Beziehung zum Gegenüber aufzubauen. Die einzige Ausnahme war der Experte von Interview eins. Zu allen anderen hatten wir eine längere vertrauensvolle Beziehung. Dies machte die Interviews und Gespräche mit diesen Personen einfacher, auch wenn eines davon übers Internet stattgefunden hat.

## 5.7 Transkription und Arbeitsmittel

Für die Transkription der Interviews wurde die Transkriptionssoftware F5 verwendet. Die Vorteile des Systems liegen in der Verlangsamung der Abspielgeschwindigkeit und im automatischen Einfügen von Zeitmarkern. Für die Transkription wurde eine reduzierte

Variante nach dem System Froschauer und Lueger verwendet. Auf folgende Merkmale wird darin Wert gelegt:

- „Zeilennummerierung;
  - Kodierung der Gesprächsteilnehmer\*innen;
  - nichtverbale Äußerungen: runde Klammer, z. B. (B1 lacht);
  - Hörersignale, gesprächsgenerierende Beiträge normal: mhm, äh;
  - Unverständliches als Punkt in Klammer; (.. .);
  - vermutete Wortlaute bei schlechtverständlichen Stellen in Klammer schreiben"
- (Froschauer und Lueger 2003:223f.).

Ferner wurde der Versuch unternommen die Interviews im „Eye Dialect“ nach Kowal und O`Connell (2012), das heißt auf Mundart zu schreiben. Sie wurde verwendet, um „Umgangssprache möglichst lautgetreu abzubilden“ (Kowal / O`Connell 2012:441). Dies funktionierte sehr gut, da alle der Gesprächspartner\*innen einen niederösterreichischen Dialekt hatten und sie gut verständlich sprachen.

## 5.8 Auswertung, Analyse und Interpretation nach der Grounded Theory

Für die Bearbeitung der Daten wurden die drei Phasen des Kodierens nach Alheit (1999) und Böhm (2012) verwendet. Die erste Phase, des offenen Kodierens fand nach der Transkription statt. Anfangs wurde versucht die Daten aufzubrechen und loszulösen. Hierfür wurde die Frage gestellt, was wichtig sei und was ausgesondert werden kann. Aus den Daten bzw. Interviews wurden erste Kategorien gebildet.

Eine große Stütze in Bezug auf die Auswertung waren die Fragestellungen an das auszuwertende Material nach Böhm (2012). Zuerst wurden Zeilen, dann größere Absätze ausgewertet. An die bereits erhobenen Daten wurden folgende Fragen gestellt:

- „Was? Worum geht es hier? Welches Phänomen wird angesprochen?
- Wer? Welche Personen, Akteure sind beteiligt? Welche Rollen spielen sie dabei? Wie interagieren sie?
- Wie? Welche Aspekte des Phänomens werden angesprochen (oder nicht angesprochen)?
- Wann? Wie lange? Wo? Wie viele? Wie stark?
- Warum? Welche Begründungen werden gegeben oder lassen sich erschließen?

- Wozu? In welcher Absicht, zu welchem Zweck?
- Womit? Welche Mittel, Taktiken und Strategien werden zum Erreichen des Zieles verwendet?“ (Böhm 2012:477f.).

Für den nächsten Schritt, des axialen Kodierens, nutzten wir unser Hintergrundwissen und zogen Literatur heran, um Achsen-Kategorien zu bilden. Nach der Methode der Grounded Theory von Hildenbrand wird beim Kodieren „gefragt nach Bedingungen/Interaktionen zwischen den Akteur\*innen/Strategien und Taktiken/Konsequenzen“ (Hildenbrand 2012: 36). Dabei entstehen immer neue Kategorien, die durch immer dichtere konzeptuelle Zusammenhänge in Beziehung gesetzt werden. So kommt es zur Bildung von Theorien und zu einer Kontrastierung. Die Integration der Konzepte führt zu der Entstehung einer oder mehrerer Schlüsselkonzepte.

Im letzten Schritt wurde sich mit dem selektiven Kodieren auseinandersetzt. Es wurden die Arbeitsergebnisse abermals sortiert und Kategorien ausgesondert, die sich für die weitere Arbeit als nicht zielführend herausstellten.

## 6 Ergebnisse und Interpretation

Die Ergebnisse und Interpretationen wurden anhand einer qualitativen Forschungsmethode, der Grounded Theory, in den Ebenen Makro, Mikro und Meso beleuchtet. Die Kategorien ergaben sich durch das offene Kodieren, dabei wurde der Fokus immer wieder auf die Forschungsfrage gelegt.

### 6.1 Ausbildung, Biographie

#### 6.1.1 Mikroebene

Um sich ein Bild von dem Moderator zu machen ist es wichtig seine Biographie zu kennen. Rene wurde 2001 geboren. Da gegen Ende der Schwangerschaft die Leber seiner Mutter nicht mehr richtig funktionierte und das Fruchtwasser mißfärbig war, wurde er im siebenten

Monat mittels Kaiserschnitt geboren. Der Protagonist sitzt im Rollstuhl und ist auf die Unterstützung seiner Umwelt angewiesen, da er körperlich stark eingeschränkt ist.

Die Zeit im Kindergarten wurde von Rene und seinen Eltern als gut empfunden. Die Betreuer\*innen gingen auf seine Bedürfnisse ein. Es gab für ihn eine eigene Stützkraft und es wurden verschiedene Hilfsmittel zur Verfügung gestellt und eingesetzt, die es ermöglichten, barrierefrei mit anderen Kindern zu spielen. An diesem Beispiel kann man feststellen, dass Inklusion gelebt wurde.

Die schulische Laufbahn gestaltete sich, laut seinen Aussagen, sehr schwierig. Da die nächst gelegene Volksschule, die zwar Integrationsklassen anbot, aber nicht barrierefrei war, wurde er in die Sonderschule im Ort angemeldet. Auch diese war nicht rollstuhlgerecht. Warum wurde die Sonderschule gewählt? Der Zutritt zum Klassenraum im Erdgeschoß war nur über zwei Stufen zu bewerkstelligen. In der örtlichen Volksschule sind über zehn Stufen bis zum ersten Klassenraum zu bewältigen. In der gewählten Schule fand geförderter Grundschulunterricht statt und seine Mitschüler stiegen alle paar Jahre in die weitere Schulstufe, somit in andere Klassen und andere Stockwerke, auf. Rene blieb jedoch bis zu seinem 16. Lebensjahr im Grundschulbereich, somit wurde eine Weiterbildung und Entwicklung nicht gefördert bzw. möglich gemacht. Er selbst bezeichnete die Zeit ab der sechsten Schulstufe in der Sonderschule als psychisch und physisch sehr belastend. „Do woan ganz ganz vü dunkle Seiten, tiefe Seiten in mein Leben. [...] es woa keine schöne Erfahrung. Aber man muss auch [...] solche Erfahrungen die ned so schön san [machen]“ (T12 247-249). Diese Aussage zeigt seine hohe persönliche Resilienz. Die geistige Widerstandskraft ist sehr stark ausgeprägt. Trotz seiner körperlichen Einschränkungen ist Rene ein sehr positiver Mensch.

Nach dem Schulwechsel in eine andere Sonderschule beschreibt er seine Emotionen so: „[...] da is in mir die Sonne aufgegangen.“ (T12 252). Die Eltern erzählten, dass beim Betreten der Schule bereits eine Betreuerin auf sie zugekommen ist und Rene übernommen hat. Das kannten sie bisher nicht. Sie fühlten sich willkommen und ihren Sohn sehr gut aufgenommen und versorgt. Die sonderpädagogische Förderung in der ASO Nord, das Angebot an individueller Betreuung der Kinder und Jugendlichen stellte für sie eine hohe Qualität dar.

Nach der Pflichtschule begab sich Rene mit seinen Eltern auf die Suche nach einer Einrichtung, abgestimmt auf seine Bedürfnisse und Interessen. Dabei stießen sie auf

ASSIST, Sozialwirtschaftliche Dienstleistungen für Menschen mit Behinderung, in Amstetten. Diese Organisation unterstützt die „Autonomie und Selbstorganisation von Menschen mit Behinderung“ (ASSIST4YOU 2019). Die Klient\*innen werden unterstützt den Hauptschulabschluss nachzuholen, können die Qualifizierung zum Bürokaufmann bzw. zur Bürokauffrau absolvieren, inkl. ECDL Trainings und verschiedene Multimedia und Kreativ Angebote nutzen. Das Berufsqualifizierungs- & Berufsorientierungsangebot richtet sich an Menschen mit (Lern)- Behinderung, welche einen Arbeitsplatz auf dem ersten Arbeitsmarkt anstreben. Weiter werden teil- und vollbetreutes Wohnen angeboten. (vgl. ASSIST gemeinnützige GmbH 2021).

Wichtig ist noch zu erwähnen, dass die Rolle der Eltern maßgeblich am Allgemeinwissen des Moderators ist. Dies wird im Kapitel „Rolle der Eltern“ noch näher beleuchtet.

In dem Interview mit Rene wurde auf den Workshop des FH Campus und City Radios eingegangen, den er besuchte. Er fand ihn sehr interessant, wobei ihn die Studioteknik mehr interessierte, als Beitragsgestaltung, Aufnahme, Schnitttechnik, Medien- und Urheberrechte. „Der Workshop, [...] woa sehr interessant, sehr informativ, [...] i hob eigentlich [...] schon einiges neues dazugelernt [...].“ (T12 178-182). Hier erkennt man sein hohes Interesse an den Abläufen der Sendungen.

Aus Sicht des Moderators zum Thema Ausbildung, insbesondere der Sprecherausbildung, hätte er nichts dagegen, er würde es befürworten und als Weiterentwicklung für seine Sendung sehen. „Ich würde mich nicht dagegen verwehren. [...] ich würde es sogar als an [...] großen Fortschritt finden [was] [...] der Sendung zugutekommen würde“ (T12 Zeile 196-198).

### 6.1.2 Makroebene

Bei der Befragung der Professionist\*innen in Bezug auf Ausbildung stellte sich heraus, dass *learning by doing* wesentlich lehrreicher ist, als die theoretische Ausbildung in einer Fachhochschule oder Universität. Der Befragte T11 studierte im wirtschaftlichen Bereich und besuchte zusätzlich den integrativen Journalismus Lehrgang. Dieser wurde 2003 von Dr. Franz-Joseph Huainigg initiiert, welcher zum Ziel hatte, „neben dem Journalismus neue mediale Bilder zu schaffen“ (Ladstätter 2003). Auf die konkrete Frage zur Ausbildung als Moderator\*in oder Journalist\*in wurde folgende Antwort gegeben: „Ausbildung mitbringen?“

Na goa ned. Im Gegenteil, i glaub sogao das des mitunter goa ned schlecht is, weil ma das aus da Praxis heraus lernt" (T11 146, 148). Der integrative Journalismus Lehrgang wurde mittlerweile eingestellt, die Gründe sind nicht bekannt. Dass es keine Ausbildungsangebote in diesem Bereich gibt stellt eine Lücke dar (vgl. Pernegger 2017:90). Andererseits würde richtige Inklusion erst stattfinden, wenn Menschen mit und ohne Behinderung in einem Lehrgang gemeinsam unterrichtet werden würden. Ausbildungsunterlagen und Unterrichtsgestaltung müssten an die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung erweitert und angepasst werden (vgl. Kunzendorf 2019:151f). Ein weiterer Aspekt zur Förderung von Medienpädagogik ist die Ausbildung der Pädagog\*innen. Brüggemann meint dazu, dass es in diesem Bereich große Defizite gibt und es wäre von Vorteil, wenn in der Basisausbildung von Pädagog\*innen bereits medienpädagogische Elemente gelehrt werden würden (vgl. Brüggemann 2019:117).

Der interviewte Experte meinte, dass es immerwährend Lehrgänge geben müsste, um mehr integrative Journalist\*innen auszubilden, dann könnten Medienhäuser auch auf eine Vielzahl von ihnen zurückgreifen. „aber i muas des hoid doch über mehrere Jahre kontinuierlich machen dass die Medienhäuser auf die Idee kommen, bei mir nach Absolventen zu fragen“ (T11 163-166). Die Intention von Aus- und Weiterbildung wäre, einen Job zu finden, um sich den Lebensunterhalt finanzieren zu können. Je besser man ausgebildet ist, desto mehr Möglichkeiten würden sich anbieten. „Weil das Ziel der Initiatoren domois woa, die Menschen wirklich berufsmäßig in den Journalismus zu bringen“ (T11 160-161). Man kann davon ausgehen, dass viele Menschen mit Behinderung ehrenamtlich und somit unbezahlt in inklusiven Medienprojekten mitwirken.

Hier ist ein gewisser Widerspruch zu erkennen. Einerseits lernt man laut dem Experten am meisten, wenn man direkt mit dem Medium arbeitet, andererseits ist eine Ausbildung erforderlich, um nachweislich Kompetenzen und Fertigkeiten vorzuweisen, um überhaupt Jobmöglichkeiten zu bekommen.

Bei dem Gespräch mit der zweiten Professionistin wurde auf die Kommunikation des Moderators eingegangen. „Eine gewisse sprachliche Fähigkeit [ist] nötig“ (T13 142,143), um Radio machen zu können. Hier wurde auf die Stimme eingegangen. Die Stimme ist das wichtigste Organ für das Radio. Die Stimmlage, die Tonhöhe, die Satzmelodie und der Stimmklang sowie die Sprechweise wie die Sprechgeschwindigkeit, die Artikulationsgenauigkeit, die Rhythmik und Pausen sind ausschlaggebend ob eine Sendung Erfolg hat. Der Moderator bringt einige dieser Anforderungen mit. Mit einer

Sprecherausbildung könnte man dies noch verfeinern. „Wobei wir beim Freien Radio wenig Wert auf Sprechtechnik legen, wie es bei kommerzielleren Sendungen sind. Also es geht ruhig im Dialekt, Grammatik muss nicht alles passen. Ahhm migrantisch Aussprache, des des geht alles, des ist alles nicht so wichtig, es muss verständlich sein“ (TI3 147-150). Bei den Recherchearbeiten bestätigte sich diese Aussage und es zeigte sich eine Diversität an Sendungen und Gesprächen. Eines der Ziele von inklusiven Medienprojekten sollte sein, dass alle Menschen miteinbezogen werden und mitgestalten können.

Die Professionistin hält Workshops selbst ab und meint, dass hier, wenn mehr finanzielle Unterstützung und somit Zeitressourcen vorhanden wären, eine intensivere und häufigere Schulung stattfinden könnte. „Wir [...] freien Medien versuchen natürlich möglichst viel selbst abzudecken“ (TI3 308-209). Die Nachfrage nach Workshops und das Ausbildungsinteresse an inklusiven Medien bestehen. Man kann erkennen, dass auch seitens der Medienhäuser, hier im genauen Freie Radios angesprochen werden und das Angebot und die Möglichkeiten gegeben sind. Es scheitert an der Finanzierung. „[...] hier würde noch mehr gehen, wenn die Fördergelder die wir bekommen, zum Beispiel von der RTR erhöht werden würden, [...] können wir mehr Ausbildung einfach im Rahmen unserer Arbeitsstunden anbieten“ (TI3 309-312). Die Förderung von Ausbildungen ist stark von finanziellen Mitteln abhängig. Mehr hierzu im Kapitel Finanzierung.

Der Unterstützungsbedarf aus Sicht des\*r Professionist\*in ist abhängig der Behinderung des Menschen. Grundsätzlich soll ein\*e Moderator\*in „Interessen, Neugier, Interesse am Neuen, [...] etwas raus zu finden“ (TI3 141-142) mitbringen. Hier kann man klar feststellen, dass der Moderator diese kommunikative Kompetenz erfüllt. Er ist sehr wissbegierig und holt sich seine Informationen die für ihn wichtig und interessant erscheinen. Im Gespräch mit Studiogästen ist das Führen von Gesprächen ein Thema. Hier wäre „die Fähigkeit [...] zuzuhören und zu reagieren“ (TI3 153-154) hervorzuheben. Auch hier konnte man in der Radiosendung feststellen, dass Rene auf die Gesprächspartnerin einging und Dialoge führte.

## 6.2 Vorbereitung auf die Sendung

### 6.2.1 Mikroebene

Aus Sicht des Moderators beginnt der Unterstützungsbedarf zur Vorbereitung auf die Sendung schon damit, dass er seine Eltern organisieren muss, um ins Studio zu kommen.

Aufgrund seiner körperlichen Behinderung ist er auf seine Eltern angewiesen. Der Gedanke in Zukunft „fremde“ Hilfe anzunehmen wirft bei den Eltern und bei Rene noch Unbehagen auf.

Bei dem Projekt wurde der 25. Juni 2021 als Sendetag festgelegt. Der Anchorman begann im April mit seiner Recherche, die ausschließlich über das Internet erfolgte. Der Moderator sollte so viel wie möglich in Selbstermächtigung und Partizipation organisieren. Da das Thema „Teilhabe von Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung“ für ihn fundamental ist, kam es zu der Sendung mit dem Titel „Hinschauen statt Wegschauen“. Der Titel wurde ebenfalls von dem Sprecher festgelegt. Der Inhalt der Sendung beschäftigte sich mit der Ausbildung und den Jobchancen für Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung. Der Moderator schlug den Interviewgast vor, der einwilligte, an der Sendung teilzunehmen. Die Fragen an den Interviewgast wurden gemeinsam mit dem Protagonisten ausgearbeitet. Für die Co-Moderatorinnen war ein genaues Manuskript, mit einer Reihung der Interviewfragen wichtig. Das gab Sicherheit für den Ablauf der Sendung. Bei der Livesendung jedoch entschied der Moderator aus dem Stegreif die Fragen zu stellen und in der Reihenfolge, in der er sie als wichtig empfand.

In Bezug auf die Technik stellte der Proband vor der Sendung fest, dass er die Hilfe der Technikerin gerne in Anspruch nahm. Er wäre sonst damit überfordert gewesen. Es war gut, dass „die [...] Programmchefin von Campus Radio 94.4, bei der Technik a geholfen [hat]“ (T12 62). Er legt seinen Fokus vorzugsweise auf die Moderation als auf die Bedienung der technischen Instrumente. „Wenn i beim Mikrofon steh und reden kann is mia persönlich lieber als wenn i do no zusätzlich die Technik auch über hätte“ (T12 62-64). Einerseits liegt das an seiner körperlichen Einschränkung, andererseits, daran, dass man einige Übung braucht, um die vielen Knöpfe, Bildschirme, Programme usw. zu beherrschen.

## 6.2.2 Makroebene

Zur Vorbereitung auf die Sendung erklärt der Professionist T11, „man mocht amoi eine Themensammlung und dann kommen die einzelnen Vorschläge auf den Tisch und die Redaktion stimmt ab, bewertet und legt fest was gemacht werden soll und was nicht. Das richtet sich einerseits nach die Punkte die man aus dem Journalismus kennt, um Aktualität, Relevanz et cetera, aber auch nach [...] Häufigkeit“ (T11 29-32). Bei der Redaktionssitzung

wird das Thema dann ausgewählt, festgelegt und anschließend Recherchen, zumeist im Internet, unternommen. Danach wird der „Text, in Kombination mit den Audiopassagen die man weiß wo man einbaut [erstellt] und dann geht's ins Studio“ (T11 220-222). Je professioneller die Radiosendung sein soll, desto mehr Zeitaufwand muss man einplanen. „Rechnen sie pro Radiominute eine Stunde Arbeit“ meint der Experte dazu (T11 229).

Eine Expertin meinte, je öfter man Sendungen ausrichtet und moderiert, desto weniger Vorbereitungszeit bräuchte man. „Die Vorbereitung hängt davon ab wie lange die Person die Moderiert schon im Geschäft ist“ (T13 16). Die Vorbereitung ist auch je nach Thema unterschiedlich. Des Weiteren kommt es auf die Person an, die die Sendung organisiert. Wie akribisch arbeitet diese? Geht sie mit den Themen in die Tiefe oder werden diese oberflächlich behandelt? Eine gute und genaue Vorbereitung „gibt Sicherheit und kann Nervosität entgegen wirken, die Sendung wird Inhaltlich besser“ (T13 21-22). Ein weiterer Punkt bei der Planung einer Sendung sind die Studiogäste. Bei guter Vorbereitung „kann ich dann auch meine Gesprächspartner, Partnerinnen [...] genauer informieren und darauf vorbereiten“ (T13 223-224). Je besser die Vorbereitung, desto höher die Qualität einer Sendung.

## 6.3 Selbstermächtigung, Empowerment, Partizipation

### 6.3.1 Mikroebene

Der Protagonist hat eine genaue Vorstellung seines Berufslebens. Er möchte Moderator werden. Das heißt, er weiß genau was er möchte und hat ein Ziel: als Moderator seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Den Beruf des Moderators hat er im Volksschulalter kennen gelernt. „Entdeckt hab i des glaub i mit 8, 9 Jahren so circa“ (T12 7). Die Radiosendung am FH Campus und City Radio 94.4 beschreibt er: „für mich war der 25te Juni ein Geschenk“ (T12 20). Die Freude an der Möglichkeit und die Chance selbstständig und selbstgestalterisch eine Sendung zu machen, bestätigte ihn in seinem Willen, auf dem richtigen Weg zu sein. Die Sicht des Moderators auf Selbstermächtigung zeigt, dass Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung, nicht das Vertrauen der Gesellschaft bekommen, etwas selbstständig zu tun. Laut Ladstätter „führen Vorurteile potentieller Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen oft dazu, dass sie nicht einmal die Chance auf ein persönliches Vorstellungsgespräch bekommen“ (Ladstätter 2018:7). Rene wünscht sich: „das ma mehr Interaktivität [...] zulässt, das Menschen a beweisen können das

sie aus sich raus gehen können, das sie was leisten können, das sie was zeigen können " (T12 326-328). Hier erkennt man stark das Bedürfnis um Teilhabe an der Gesellschaft und um Anerkennung. Es widerspiegelt auch die Stigmatisierung, die Menschen mit Behinderung entgegengebracht wird.

“Empowerment is a powerful idea and its time has come!” (Staplesrecht 1990 zit. in Theunissen 2013:9). Die Umsetzung der Selbstermächtigung gestaltet sich offensichtlich schwierig, wie man an der geringen Inklusion im Gesellschaftsleben erkennen kann. Um Stärken und Ressourcen erkennen und richtig einzusetzen zu können, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen, braucht es ein förderndes Umfeld. Im „Empowerment-Konzept“ von Theunissen wird angeführt, dass Eltern von Menschen mit Behinderung großen Einfluss auf deren Leben haben (vgl. Theunissen 2013:22). Mit ihrer Haltung, ihrer Einstellung und ihrem Umgang mit dem Kind bilden sie bereits die Grundlage für ein autonomes, selbstbestimmtes Leben (vgl. ebd.). Es war zu beobachten, dass die Eltern eine wichtige Rolle im Leben des Probanden einnehmen. Weitere Ausführung siehe Rolle der Eltern.

### 6.3.2 Makroebene

„I glaub das man im behinderten Menschen, oftmals den Journalismus goa ned zutraut oder sie sich selbst gar nicht zutrauen als Journalisten Journalistinnen tätig zu sein" (T11 169, 170). Es ist zu erkennen, dass Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung eine Professionalität in der Arbeit nicht zugetraut wird. Um selbstermächtigt leben zu können, wäre das Verdienen seines Lebensunterhalts sehr wichtig, dazu sollte auch der integrative Journalismus Lehrgang dienen. „Ziel der Initiatoren domois woa, die Menschen wirklich berufsmäßig in den Journalismus zu bringen" (T11 7). Da laut des/der Expert\*innen die Verdienstmöglichkeiten als Moderator\*innen nicht ausreichen werden, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können, wäre es wichtig, „sich auch mehr als ein Standbein zu suchen“ (T11 276, 287). Folglich wäre es notwendig, nicht nur auf das Einkommen als Moderator\*in zu setzen, sondern auch andere Einnahmequellen zu lukrieren.

Kommerzielle Radiosender haben wenige bis keine inklusiven Sendungen in ihrem Programm. Umso wichtiger sind Freie Radios für Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung. „Die Rolle der Freien Radios ist eine sehr wichtige. Wir wollen erstens eine alternative zu den kommerziellen Radiosendern bieten und zweitens

[...] die Partizipation und der offenen Zugang für alle ist ganz ganz wichtig" (TI3 77, 83-85). Aus Sicht der Makroebene wirkt sich ein selbstgestaltetes inklusives Medienprojekt äußerst positiv aus. Es wird von „deutlichen Fortschritten in der persönlichen Entwicklung“ gesprochen, „die Menschen kommen mit [...] Themengebieten in Berührung die sie vorher nicht hatten“, „das heißt es gibt Lerneffekte“ (TI3 226-227). Die Soft-Skills von Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung werden erweitert und wahrgenommen. Der/Die Expert\*innen verweisen auch auf das Kennenlernen von Hard Skills. „Aber auch ganz klassisch Dinge die man lernt, wie [...] technisch etwas zu bedienen“ (TI3 229). Eine selbstgestaltete Radiosendung hat eine nachhaltige Auswirkung auf Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung. Das bestätigt auch die Aussage der Expertin TI3. Der Moderator „blüht dermaßen auf, schreibt mir dann Mails und [...] zehrt noch Tage von [...] diesem Erlebnis“ (TI3 241, 242). Aber auch auf die Unterstützer\*innen wirkt sich ein inklusives Medienprojekt positiv aus. Es zeigt sich im Empfinden der Unterstützer, dass sie etwas Gutes, etwas Sinnstiftendes gemacht haben. In einer Studie der Wirtschaftsuniversität Wien, welche von Martin Essl in Auftrag gegeben wurde, wurde festgestellt, dass „sich [unter anderem] die Unternehmensstruktur und Unternehmenskultur verbessern“, wenn Menschen mit Behinderung eingestellt werden (Müller 2018:29). Die Auswirkungen sind somit wechselseitig und alle Mitarbeiter\*innen profitieren davon.

## 6.4 Finanzierung, Ressourcen

### 6.4.1 Mikroebene

Obwohl die Mehrheit der Moderator\*innen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung ehrenamtlich tätig sind „es ist ein ehrenamtliches Engagement“ (TI1 125, 126), spielt die Finanzierung und der Blick auf bereitgestellte Ressourcen die größte Hürde eines inklusiven Medienprojekts dar. Diese Kategorie wurde von dem Protagonisten nicht angesprochen, es wurde von ihm nicht bedacht. In einem vorangegangenen Gespräch mit ihm, konnten die Studierenden entnehmen, dass die Bezahlung für seine Tätigkeit in der Einrichtung, in der er tätig ist, ein Anliegen ist. In der UN BRK ist im Artikel 27 das Recht auf Arbeit und „das Recht auf die Möglichkeit, den Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen“ (UN-BRK 2016) festgehalten. Laut OGH wird die Tätigkeit vom Menschen mit Behinderung in Tagesstätten nicht als Arbeit anerkannt und somit haben diese Menschen auch keinen Anspruch auf Lohn, Urlaubsgeld und Pension (vgl. Damböck 2021:53). Solange nur

Taschengeld anstatt gleichberechtigter Entlohnung ausbezahlt wird, wird Exklusion anstatt Inklusion begünstigt (vgl. Pernegger 2017). Das Problem des Einkommens beschäftigt auch die Eltern des Moderators. Sie äußerten ihre Bedenken damit, dass sie eines Tages nicht mehr sein werden und ohne eigenes Einkommen wird Rene seinen Lebensunterhalt nicht bestreiten können und abhängig vom Staat sein.

#### 6.4.2 Makroebene

Diese Kategorie hat sich erst bei der Ausarbeitung der Interviews ergeben und stellte sich als eine Schlüsselkategorie heraus. Die Finanzierung und Ressourcenbereitstellung ist ein wesentlicher Bestandteil bei der Unterstützung eines inklusiven Medienprojektes. Freie Radios, welche die größte Plattform für die Umsetzung eines inklusiven Medienprojektes sind, finanzieren sich über Spenden und Förderungen (vgl. Jagosch et al. 2012:4). Die Moderator\*innen sind zum größten Teil ehrenamtliche Mitarbeiter\*innen. „Es gibt keine Grundförderung, da kämpfen wir noch drum, aber eine Inhaltförderung, das heißt [...] gefördert werden Sendeminuten, die den Kriterien [...] wie Regionalität, Information, Partizipation usw. entsprechen.“ (TI3 103-108). Bei einem anderen Freien Radio wird mit Hardware unterstützt, „der ORF stöd die Technik und so gibt´s ka göd“ (TI1 123). Weiter wird darauf hingewiesen, dass sich die Finanzierung auf die Beschaffenheit der Sendung auswirkt. Wenn „keine Ressourcen zur Verfügung gestellt [werden], beeinflusst [das] natürlich auch die Qualität der Sendungen “ (TI1 126, 127). Für nicht-kommerzielle Radios, also für Freie Radios ist die RTR (Anm. Rundfunk und Telekomregulierungsbehörde), der/die Fördergeber\*in. Das wirkt sich auch auf die Unterstützung aus, denn Freie Radios stellen inklusiven Medienprojekten Angestellte als Unterstützer\*innen für z.B. die Technik zur Verfügung, machen Einschulungen die auf den zu unterstützenden Menschen abgestimmt sind, Weiterbildungen uvm. Wenn hier keine Finanzierung stattfindet, gibt es auch für einen Teil von Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung keine Möglichkeit ein inklusives Medienprojekt umzusetzen.

## 6.5 Digitalisierung, Werbung

### 6.5.1 Mikroebene

Der Protagonist ist ein *Millennium* und sozusagen mit der digitalen Welt aufgewachsen. Dadurch ist es ihm möglich, sich Wissen und Information über das Internet einzuholen. Ein weiterer positiver Aspekt ist, dass er mit Menschen, welche für unerreichbar erscheinen, leichter Kontakt aufnehmen kann. Er kann auch zum Beispiel über Facebook oder Instagram sich und seine Interessen mitteilen. Für Borgstedt und Möller-Slawinski „bedeutet digitale Teilhabe auch soziale Teilhabe“ (Borgstedt / Möller-Slawinski 2020:4). Durch Renes körperliche Beeinträchtigung verwendet er die Spracherkennung und Diktierfunktion. Um an Informationen zu kommen, recherchiert er im Internet. „Meine ganzen Recherchen, meine ganzen Daten, hob i bezogen durch Internetseiten“ (TI2 35, 36). Für die Mikroebene, wurde es durch die Digitalisierung und die einhergehende Erfindung der sozialen Medien möglich, sich sichtbar zu machen und mitzuteilen (vgl. Pola / Koch 2019:133). Der Moderator nutzte zum Beispiel Facebook, um seine Sendungen zu bewerben und auch mit Interviewpartner in Kontakt zu treten und sich auszutauschen.

Die Digitalisierung hat dazu beigetragen, sich der breiten Öffentlichkeit mitzuteilen, sich zu informieren und sich sichtbar bzw. hörbar machen zu können, auch ohne Unterstützung anderer Menschen. Menschen mit Beeinträchtigungen nutzen Medien, um auf ihre Bedürfnisse und Interessen aufmerksam zu machen. Wenige Menschen mit Behinderung schaffen den Sprung in die eigene Erwerbstätigkeit. Die Mehrheit von inklusiven Medienprojekten wird von Menschen mit Beeinträchtigung pro bono durchgeführt. Bei den Rechercharbeiten wurden viele Projekte von Menschen mit Behinderung gefunden. Dies zeigt, dass das Internet eine gute Plattform bietet, kostengünstig und einfach Sendungen zu bewerben und durchzuführen. Ein weiterer Aspekt in dieser Kategorie sind die zur Verfügung gestellten technischen Geräte. Die Digitalisierung macht es möglich, von zu Hause aus, von dem Ort wo ich mich gerade aufhalte, eine Sendung bzw. einen Beitrag zu machen. Schorb verdeutlicht es damit, dass das Smartphone ein weiterer Körperteil des Menschen wurde (vgl. Schorb 2019:66). Ein Handy ist sozusagen das mobile Studio für Protagonisten\*innen. Vor dem Handyzeitalter brauchte man ein Studio, die technischen Geräte und Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung oftmals Unterstützung, um überhaupt ins Studio zu kommen. Es zeigte sich, dass die Virtualität für diese Personengruppe, einen weiteren Schritt näher an Selbstbestimmung und Partizipation ermöglichen würde.

## 6.5.2 Makroebene

Es wird davon ausgegangen, dass die Digitalisierung inklusive Medienprojekte vorangetrieben hat. Eine wichtige Rolle dabei spielten Freie Radios. Sie wurden durch die Änderung des Mediengesetzes 1993 legalisiert (vgl. Verband freier Rundfunk Österreich 2021). Damals wurden Sendungen über Mittelwelle übertragen. Mit der Digitalisierung wurde es möglich, über das Internet Radio zu hören. Die Hörerschaft ist angewachsen und Menschen mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Beeinträchtigung können mit Mitteln die ihnen zur Verfügung stehen, leichter ein Projekt starten und sich somit wahrnehmbarer machen. Die Präsenz von Menschen mit Behinderung „ist [...] mit Social Media Plattformen besser sichtbar geworden“ (TI1 101). Der Professionist meint, dass inklusive Medienprojekte „voa oim von da Community gehört [wurden], während wir heute sicher die Chance haben, dass ich außerhalb der Community gehört werde“ (TI1 109, 110).

Um ein Radioprojekt zu bewerben ist „viel persönliches Engagement [...] hier für Reichweite zu sorgen“ (TI3 290). Soziale Medien würden eine gute Möglichkeit bieten, kostengünstig bis kostenlos Werbung für ein inklusives Medienprojekt machen zu können. Um Sendungen zu bewerben wird zum Teil „mittels Kooperationspartner zusammen gearbeitet“ (TI1 89) „oder mit Menschen die einfach ein Netzwerk [...] haben“ (TI1 90). Inklusive Medienprojekte werden oftmals von der eigenen Community gehört, wobei durch Werbung und Vernetzung die Reichweite erhöht werden kann. Werbung erhöht die „Chance [...], dass ich außerhalb der Community gehört werde“ (TI1 110). Seitens des FH Campus und City Radios 94.4 werden die Sendungen von Rene auf der Homepage beworben und sind unbegrenzt nachhörbar. In der Stadtzeitung „St. Pölten Konkret“ erschien am 25.08.2021 ein Artikel worin über die Sendereihe „Hinschauen statt Wegschauen“ berichtet wurde (vgl. Kainz 2021:37).

## 6.6 Rolle der Eltern

### 6.6.1 Mikroebene

Wenn es um die Unterstützung bei der Umsetzung eines inklusiven Radioprojektes geht sind Radiomacher\*innen, der Sender und Pädagog\*innen mitwirkende. Doch eine besondere Position kommt, nicht zuletzt, der Familie zu. Renes Eltern leisteten einen großen Beitrag für das Gelingen der Radiosendung. Dies betont der Protagonist, wenn er sagt „der

Unterstützungsbedarf is do drin eigentlich scho glegen das meine Eltern mich begleitet hobn ähh wofür i extrem dankbar bin" (T12 60-61). An dieser Stelle wird die Unterstützung hervorgehoben, welche sich aus unzähligen Bausteinen zusammensetzt. Renes Eltern waren von Anbeginn wichtige und wertvolle Stützen und Befürworter\*innen des Projektes. Ohne ihre Fürsprache und ihr Engagement wäre die Durchführung nicht gelungen. Sie luden uns zu sich nach Hause ein, versorgten uns mit Kaffee und Kuchen, brachten Rene mit dem Auto zum Radiosender, fieberten im Warteraum vor dem Studio mit und kümmerten sich um seine alltäglichen Bedürfnisse.

Nach der Frage, wann mit dem Projekt begonnen wurde, erzählt Rene „wir woan auf Reha und auf Reha haben wir deinen Anruf gekriegt" (T12 49). So stellte sich heraus, dass Renes Mutter ihn auf die Reha begleitete, um sich dort um ihn zu kümmern. Denn als Mensch mit Behinderung benötigt er in diversen Bereichen Unterstützung und zwar in „sanitären Angelegenheiten, [...] Dusche, [...] anziehen, ausziehen und über a Treppen brauch i a Hilfe" (T12 220-222). Diese Aufgaben übernehmen Vater und Mutter, wenn er nicht in der Tagesstätte arbeitet. Von der Mehrleistung von Eltern von behinderten Kindern spricht Praschak in seinem Beitrag "Familien heute", wo er ergänzt „alle Alltagshandlungen, alle Besorgungen und alle Pflegehandlungen sind mit einem hohen Arbeitsaufwand verbunden [...]" (Praschak 2003:35). Aber nicht nur um die grundlegenden Bedürfnisse kümmern sich Eltern von Kindern mit einer Behinderung. Genauso sind sie die Wegbereiter\*innen und Förderer\*innen diverser Fähigkeiten, die signifikant für das weitere Leben und eine Karriere sind, wie im nächsten Kapitel dargestellt.

## 6.6.2 Makroebene

Der Einsatz und das Engagement der Eltern wurden von einer Expertin wahrgenommen, die mit Rene im Sender arbeitet. Sie bewundert Renes sprachliche Fähigkeiten und stellt die Verbindung zu den Eltern her. Sie erörtert, „ich kenne die Eltern von Rene mittlerweile jetzt schon sehr gut. Die sind wahnsinnig engagiert, machen mit ihm Ausflüge seit dem er ein Kind ist und sind wirklich sehr dahinter und diese Eloquenz, diese Formulierfähigkeit ist wirklich, wirklich großartig bei ihm" (T13 161-164). In diesem Fall wurden der ausgeprägte Sprachgebrauch und die Formulierfähigkeit hervorgehoben. Diese Fertigkeiten sind wichtige Faktoren für die Funktion eines\*r Moderators\*in. Die Förderung der Eltern hat eine positive Auswirkung auf die Formung von Fähigkeiten eines Kindes. Dieser Meinung ist auch Jetter,

wenn er feststellt „in der Pädagogik gilt seit jeher als unbestritten, dass die Familie eines Kindes von besonderer Bedeutung für seine gesamte Entwicklung ist" (Jetter 2003:15). Es zeigt sich, dass sich eine besondere sprachliche Entwicklung bei dem Protagonisten entwickelt hat, gerade weil er im Rollstuhl sitzt und sich so eine Eloquenz weit über den Entwicklungsstand eines gleichaltrigen jungen Menschen ausprägen konnte. Dies wurzelt in der fördernden Kinderstube und dem bis heute währenden Einsatz der Eltern.

## 6.7 Anerkennung

### 6.7.1 Mikroebene

Die Bedeutung des Terminus der Anerkennung wird im Duden synonym mit „Würdigung, Lob, Achtung und Respektierung" (Duden: Anerkennung) verwendet. Diesen Begriffen wohnt allen inne, dass etwas gegeben wird und man\*frau etwas zurück bekommt. Das soll heißen, dass die Anerkennung sich erst aus einer Handlung heraus entwickelt, die dann etwa in Form von Zuspruch und Achtung zurückgegeben wird. Diesen Prozess benennt Horster mit dem Begriff der Reziprozität und beschreibt, dass es „Anerkennung auf gesellschaftlicher Ebene wie im Privatleben nur in wechselseitigem Verhältnis" gibt (Horster 2009:153). Über diese Anerkennung freut sich der Protagonist, wenn er sagt „für mi woa des des schenste wos in mein Leben passiert ist" (T12 164). Hier wird spürbar, dass er die Sendung als große Chance ansieht, um seinen Themen und Beiträgen einen Raum zu geben, da er nicht nur etwas zum Thema Behinderung, sondern auch Reisen oder aktuelle Themen beizutragen hat.

Eine weitere Ausprägung durch die die Anerkennung sichtbar wird ist der Fakt, dass die Sendung, obwohl nur für ein einmaliges Ereignis geplant, nun ihren monatlichen Sendeplatz beim FH Campus und City Radio St. Pölten 94.4 gefunden hat. Hier zeigt sich auch der Protagonist überrascht, wenn er sagt: „Und wos mich sehr gefreut hat [...] nach der Sendung dann woa des das die Anna gsogt hot das i des dann monatlich mochn deaf. Mit dem hätte ich überhaupt ned grechnet" (T12 123-125). Rene hat hier bereits bei der ersten Sendung so großen Eindruck hinterlassen, dass nun sogar eine Sendereihe "Hinschauen statt Wegschauen" entstanden ist und nunmehr bereits sechs Sendungen stattgefunden haben und weitere geplant sind. Er sagt selbst hierzu „i gfrei mi das des bei Leut draußen [...] die beim Radio sitzen oder online hören [...] so gut ankommt" (T12 23,24).

Als Moderator sieht sich Rene selbst in der Rolle des Bürgeranwaltes nach Vorbild der gleichnamigen Sendung des Fernsehsenders ORF (vgl. TI2 131). Diese ORF Sendung „bietet Bürgerinnen und Bürgern, die sich von der Obrigkeit oder „Übermächtigen“ Gegnern ungerecht behandelt fühlen, eine Plattform, ihr Problem öffentlich und wenn möglich, einvernehmlichen Lösung zuzuführen“ (ORF: Bürgeranwalt). Wenn auch die Problemlösung bei der Radiosendung nicht im Fokus steht, kann gesagt werden, dass „Hinschauen statt Wegschauen“ dieselben Ansprüche hat wie der Bürgeranwalt indem eine Plattform geboten wird, um Themen öffentlich zu machen. Rene will „die Leute zum Nachdenken versuchen zu bringen, das es so ned weitergehen kann“ (TI2 120,121). Rene ist quasi ein Fürsprecher, für Menschen mit oder ohne Behinderung und schafft Raum zur Diskussion. Die Sendung ist „nur halt mit dem Augenmerk über die Personen die halt ein bissl schwächer sind“ (TI2 132,133). Damit ist gemeint, dass der Fokus auf den Anliegen von Menschen mit Behinderung liegt, wo Themen wie Behindertentennis, Persönliche Assistenz usw. einen Raum finden.

#### 6.7.2 Makroebene

Von der Seite der Professionist\*innen kam ein hohes Maß an Anerkennung und Würdigung, nicht nur für Renes Beiträge, sondern auch für sein lebensfrohes Mitreißen durch seinen Enthusiasmus. Die Expertin beschreibt dies wie folgt „das ist eben diese Begeisterungsfähigkeit, ansonsten gibt es nur positive Erfahrungen und diese Freude die er bei der Radiosendung hat ist dermaßen ansteckend, also ich geh dann nach einer Sendung mit dem Rene gehe ich noch viel positiver und fröhlicher aus meiner Arbeit raus als ich vielleicht hineingegangen bin“ (TI3 169-172). Diese persönliche Anerkennung gab der Moderator in Form eines Gedichtes über das FH Campus und City Radio zurück (vgl. TI2 167).

Aber nicht nur auf der persönlichen Ebene wurden lobende Worte gesprochen. Rene hat es durch seinen Einsatz geschafft, dass der Ö1 Moderator Bernhard Fellingner auf ihn aufmerksam wurde. Und so kam dieser ins FH Campus und City Radio St. Pölten Studio, um ein Interview mit ihm zu machen. Ausschnitte daraus wurden auf Ö1 gesendet. Dies war eine große Anerkennung für Renes Beiträge und eine gute Plattform, um Themen rund um Behinderung anzusprechen und publik zu machen.

Diese Chance auf Vielfalt und das Einbringen von Themen die sonst selten gehört werden brauchen Plattformen. Es ist signifikant, dass Themen die nicht etabliert sind, wie zum Beispiel Behindertentennis in die Öffentlichkeit kommen. Denn wie Ahrbeck sagt, ist diese „Verschiedenheit von Menschen wertvoll und begrüßenswert“ und „der Gewinn, den sie für die Gesellschaft erbringen, verdient eine [...] angemessene Würdigung“ (Ahrbeck 2014:33). Der Weg sollte geebnet sein für Menschen mit Behinderung, die am öffentlichen Leben mitwirken wollen, was per se Anerkennung und Würdigung verdient. Diese Perspektive außerhalb einer angepassten Welt ist eine Bereicherung für die Gesellschaft.

## 6.8 Unterstützungsarten

Welche diversen Arten an Unterstützung bedarf ein inklusives Medienprojekt? Mit dieser Frage beschäftigt sich das folgende Kapitel im ersten Teil auf der Mikroebene und im zweiten Teil auf der Makroebene.

### 6.8.1 Mikroebene

Für die Durchführung einer Radiosendung sind nicht nur sprachliche Fähigkeiten, Recherche und ein guter Umgang mit Menschen, sondern auch technische Fertigkeiten notwendig. Hier wollen Kopfhörer aufgesetzt werden, Knöpfe bedient, ins Mikrofon gesprochen und ein Mischpult bedient werden. Dies erfordert nicht nur Geschick, sondern auch Wissen und Routine. Eine der Expert\*innen betrachtete den Support des Protagonisten in diesem Bereich wie folgt „was ihm nicht gelingen wird, aufgrund seiner motorischen Fähigkeiten, wird die technische Abwicklung der Sendung sein, er ist von den Händen und Armen eingeschränkt“ (TI3 205-207). Gerade in diesem Punkt liegt nunmehr die Unterstützung durch die Hilfe der Radiomacherin. Diese hat sich angeboten, bei den Sendungen die Technik zu übernehmen.

Laut Hoffmann ist das Radio ein „Sprachrohr zur Welt“ (Hoffmann 2003:131). Es ist trotz Fernsehen, Internet und Social Media nach wie vor ein wichtiger und wertvoller Informationskanal. "Kein anderes Medium hat eine vergleichbare Verbreitung wie Radio [...] erreicht, kein anderes wird ebenso intensiv Tag für Tag von jedermann genutzt" (Hoffmann 2003:131). Für Renes Sendung ist das Radio genau die passende Methode, um zahllose Menschen zu erreichen und anzusprechen. Erst dadurch kann er seine kommunikative Kompetenz einsetzen.

Die Medienpädagogik stellt einen weiteren Punkt der Unterstützung dar. Hoffmann spricht über die sozialpädagogische Medienpädagogik und sagt, sie hat das Ziel der „Förderung kommunikativer Kompetenz und Kreativität mit und gegenüber Medien“ (Hoffmann 2003:15). Das heißt das die Forscher\*innen das inklusive Medienprojekt initiiert haben und hier nicht nur den Grundstein legten, sondern ebenso als Unterstützungsmittel zur Durchführung der Sendung beitrugen. Die Studierenden unterstützten Rene von der ersten Idee angefangen, bis hin zur Vorbereitung auf die Sendung, waren als Co-Moderator\*innen im Studio dabei und stehen Rene bis heute mit Rat und Tat für seine weiteren Sendungen zur Verfügung.

Auf die Frage nach der Hilfestellung bei der Sendung berichtete Rene nichts von Barrierefreiheit, persönlicher Assistenz, leichter Sprache oder Ähnlichem. Er spricht von Unterstützungsbedarf vor allem über den technischen Support und den Beitrag seiner Eltern. Es stellt sich nun die Vermutung auf, dass Rene nichts von Barrierefreiheit gesprochen hat, weil es diese in seinem Denken nicht gibt. Das heißt, dass er geistig frei von Barrieren ist. Bertoli stellt in seinem Vorwort zu „Mediale Welt inklusive! Sichtbarkeit und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in den Medien“ eine Hypothese auf und sagt „Es ist vollkommen natürlich, das ist das besondere bei der Behinderung“ (Bertoli 2015: 9). Damit meint er, dass es ein Zufall ist, dass Menschen mit einer Behinderung geboren werden, aber dass es in weitere Folge, die gängige Kultur bestimmt, wie mit Behinderung umgegangen wird (vgl. ebd. 9). In der Wahrnehmung des Protagonisten spielt die Behinderung jedenfalls keine große Rolle, denn er lässt sich durch diese keine Grenzen setzen und ist frei von Barrieren.

In den informellen Gesprächen mit Renes Familie ging es um die Möglichkeit der persönlichen Assistenz. Es wurde bereits mit der WAG Assistenzgenossenschaft St. Pölten Kontakt aufgenommen. Persönliche Assistenz war auch das Thema seiner Radiosendung am 29.10.2021. Es zeigt sich Renes starkes Interesse an dieser Möglichkeit der Unterstützung. Zunächst wird kurz erklärt was persönliche Assistenz ist. „So bezeichnet man die umfassende Unterstützung von behinderten Menschen mit dem Ziel, diese möglichst unabhängige Lebensführung zu sichern und damit auch den Verbleib in der eigenen Wohnung zu ermöglichen“ (Hofer 2017: 256). Persönliche Assistent\*innen unterstützen Klient\*innen in diversen Bereichen des alltäglichen Lebens. Sie sind behilflich bei der Körperpflege, am Arbeitsplatz, im Haushalt und bei der Freizeitgestaltung. Sie sind überall dabei, wo der\*die Klient\*in Bedarf hat. In Wien gibt es die Möglichkeit die Pflegegeldergänzungsleistung in Anspruch zu nehmen. Hier liegen die Wiener\*innen klar im

Vorteil, da diese bereits ab der Pflegestufe drei gewährt wird. Wohingegen diese Leistung in Niederösterreich erst ab Pflegestufe fünf möglich ist. Zu guter Letzt kann gesagt werden, dass persönliche Assistenz eine großartige Möglichkeit auf ein selbstbestimmtes Leben ist, wovon möglicherweise auch Rene eines Tages profitieren könnte.

### 6.8.2 Makroebene

Auf der Mikroebene wurde festgehalten, dass es so etwas wie - das kann ich nicht, oder das geht nicht - für den Protagonisten nicht zu geben scheint. Nun wird auf der Makroebene und somit durch die Expert\*innen beleuchtet welche Vorurteile oder geistige Barrieren es aus dem Weg zu räumen gilt und welche Hilfsmittel bei der Umsetzung eines Projektes unterstützend sein können. Dieser Meinung ist auch Bertoli, wenn er sagt „wenn Behinderung Schwierigkeiten bereitet, sind es diese Schwierigkeiten, die Aufmerksamkeit brauchen und, wenn möglich, Lösungen erfordern, während Behinderten im Gegensatz dazu schlicht Respekt verdienen, worauf jeder Mensch ein Anrecht hat" (Bertoli 2015:9f.). In der Praxis spricht einer der Expert\*innen ein mögliches Problem bei der Praktikumssuche eines Menschen mit Behinderung an, wo ein\*e Arbeitgeber\*in sagt „na wir können sie nicht nehmen, weil wir nicht wissen wer ihnen in der Mittagspause helfen soll" und findet auch gleich die Lösung und zwar durch persönliche Assistenz (T11 360,361). Barrieren gibt es mancherorts und stellen Menschen mit Behinderung vor Schwierigkeiten. Diese Herausforderungen sind sehr divers und hängen in jedem Fall von der Beeinträchtigung ab. Der Experte sieht das ebenso und sagt, ein „Journalist braucht je nach Behinderung unterschiedliche Unterstützungen" (T11 348, 359).

Welche Formen an Unterstützung es gäbe erörterte der Experte und wird mit Hilfe der Literatur untermauert. Haage und Bühler veranschaulichen zunächst einmal die räumlichen Voraussetzungen anhand eines Beispiels. Sie übersetzen es frei anhand eines heiteren, metaphorischen Beispiels, dass für sie Barrierefreiheit damit anfängt, „das man Gebäude zum Beispiel nicht erst über die Hintertür und nach vorheriger Anmeldung beim Hausmeister betreten können sollte, sondern durch den Haupteingang" (Haage / Bühler 2019:207). Genauer gesagt gibt es Grundregeln, wie Barrierefreiheit in der Praxis aussehen soll und das fängt bereits beim Bau eines Gebäudes an:

- „1. Keine Stufen (vertikale Barrieren)
- 2. Ausreichend Durchgangsbreiten (horizontale Barrieren) - Tür- und Durchgangslichtern mindestens 80 cm
- 3. Ausreichende Bewegungsfläche (räumliche Hindernisse) - Mindest-Wendekreis von 1,5 m" (Hofer 2017: 149).

Es existieren nicht nur räumliche Barrieren, sondern auch Medien wie das Internet stellen Menschen mit (Lern-) Behinderung vor Aufgaben. Denn „wenn digitale Inhalte für manche Gruppen von Menschen nicht oder nur schwer nutzbar sind, werden diese Menschen von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen" (Buchner-Sabathy 2019: 211). Die Arbeit mit dem Computer und die Nutzung des Internets ist nicht mehr aus dem Leben weg zu denken. In verschiedensten Bereichen können so unkompliziert und schnell Dinge erledigt werden. Angefangen von Onlinebanking, bis über die Bestellung von Lebensmitteln, oder ein Rezept vom Hausarzt oder der Hausärztin kann angefordert werden. Gerade Menschen mit Behinderung ersparen sich Wege und bekommen Dinge schnell, ohne aus dem Haus zu müssen. Grundvoraussetzung dafür ist die Handhabung dieses Mediums. Deswegen plädieren Haage und Bühler auch dafür, dass dieses Service „Auffindbar, zugänglich und nutzbar" (ebd. 2019: 207) sein muss. Das heißt dass die Grundvoraussetzung für barrierefreies Internet dafür etwa, in der zur Verfügung Stellung der Dienste in Leichter Sprache ist. Doch zunächst sagen Schuppener, Goldbach und Bock was Leichte Sprache eigentlich will. „Die sog. Leichte Sprache ist intendiert als eine Form barrierefreier Kommunikation und soll einen Beitrag zur Verringerung der sprachlichen Barrieren und damit zu mehr Teilhabemöglichkeiten leisten" (Schuppener et al. 2019:216). In der heutigen Zeit gibt es diverse Unterlagen in Leichter Sprache. Zum Beispiel ist es möglich die Nachrichten des ORF´s in Leichter Sprache zu lesen oder Formulare auszufüllen. Dies kommt nicht nur Menschen mit (Lern-) Behinderung zugute, sondern ist genauso für alle Menschen zugänglich.

Der Experte spricht weitere Möglichkeiten der Unterstützung an „Waun i jemand bin der eine Hörbehinderung hat, daun brauch i vielleicht einen Gebärdendolmetscher oder eine sehr stark verschriftlichte Kommunikation" (T11 339-341). Dies alles sind Möglichkeiten der Unterstützung für Menschen mit Behinderung. Es ist bereits ein Angebot da, aber dieses ist sehr stark ausbaufähig. Es zu beforschen oder zu beurteilen ist nicht Ziel dieser Arbeit. Die Studierenden fokussierten sich auf das Angebot der Leistungen und auf die Bedürfnisse des Protagonisten. Insgesamt kann abschließend gesagt werden, dass „jeder Redakteur, jeder Moderator, jeder Journalist braucht je nach Behinderung unterschiedliche Unterstützungen und des is glaub i etwos wos ma in dieser Arbeit nicht vernachlässigen sollte" (T11 349-251).

## 6.9 Persönliche Erfahrung eines Betreuers

### 6.9.1 Makroebene

Die Arbeit mit Menschen mit Behinderung oder einer psychischen Krankheit empfand eine Professionist\*in als durchwegs positiv und als eine wichtige Erfahrung (vgl. TI3 56). Besonders das hohe Maß an Engagement war bei dieser unbezahlten Tätigkeit erkennbar. „Es gibt wenig Menschen die so engagiert sind, so dahinter sind, hinter ihren Sendungen, wie Menschen mit Behinderungen" (TI3 56,57). Damit hebt sie hervor, dass diese ihre Beiträge sehr motiviert vorbereiten und umsetzen. Die Begeisterung kann sich auch umkehren und ein zu viel an Engagement bewirken.

Die Professionistin machte hier folgende Erfahrungen „und dann kann es schon mal passieren das man täglich angerufen wird, mehrmals, das man ständig SMS kriegt, das die Erwartungshaltung ist sobald von den ModeratorInnen, sobald ich etwas schreibe brauche ich eine Antwort, dann telefoniere ich noch mal nach" (TI3 67-79). Hier passierte eine Überforderung, wo sich die Radiomacherin wertschätzend abgrenzte. Sie kommunizierte dies ganz offen in dem sie sagt „ich mache das in meiner Arbeitszeit. Wenn ich es gelesen habe gebe ich dir eine Antwort. Wenn ich mein Telefon nicht abhebe, habe ich vielleicht gerade keine Zeit" (TI3 71-73). Diese professionelle Haltung zwischen Nähe und Distanz wurde klargestellt. Die Radiomacherin erklärt selbst, „das ist auch etwas was ich persönlich noch lernen musste" (TI3 73,74).

Ein weiterer Punkt ist die Erfahrung, Fähigkeiten den Raum zu geben, veranschaulicht zu werden. „Ich finde inklusive Medienprojekte sehr wichtig, weil sie auch zeigen, was Menschen mit Behinderung oder psychischen Erkrankungen können" (TI3 245, 246). Gerade eine Radiosendung bietet den Raum um Fähigkeiten zu trainieren und zu schulen.

## 6.10 Wahrnehmung der Öffentlichkeit

### 6.10.1 Mesoebene

Hofer postuliert, dass „Menschen mit Behinderung immer [...] wieder in den verschiedensten Lebensbereichen benachteiligt" werden (Krispl / Rubisch 2017:279). Dies gilt auch für den Raum der Medienwelt. Egal ob vor oder hinter der Kamera oder dem Mikrofon, in den

Massenmedien herrscht eine Unterrepräsentation von Menschen mit (Lern-) Behinderung. In Österreich gibt es zum Beispiel das Freak Radio im online Format. Ausgewählte Beiträge werden auch auf Ö1 gesendet. Im Internet besteht jedoch eine Vielzahl von Beiträgen und Podcasts. Für das österreichische Fernsehen gilt dasselbe. Eine Ausnahme bildet der Behindertensportler und Fernsehmoderator Andreas Onea. Sonst sind Menschen mit Behinderung selten zu sehen oder zu hören, außer die Berichterstattung über sie, etwa bei den Special Olympics.

Menschen mit (Lern-) Behinderung werden in den Medien als die mitleidigen Armen, oder als die Held\*innen dargestellt (vgl. TI3 249, 250). Dazwischen gibt es nicht viel, die zwei Bilder polarisierten. Was hier fehlt ist die Berichterstattung von und durch Menschen mit Behinderung. Denn es ist wichtig das Menschen mit Behinderung nicht nur über sich und ihre Themen, sondern auch über die ganze Bandbreite an Berichterstattungen sprechen. Darüber hinaus kann gesagt werden, dass die Sendung "Hinschauen statt Wegschauen" dazu beiträgt das Verständnis für Behinderung zu fördern" (vgl. TI3 177-179). Damit könnte ein wichtiger Beitrag zur Förderung der Wahrnehmung geleistet werden.

Dem Moderator ist es wichtig, mit seiner Sendung „die Leute zum Nachdenken versuchen zu bringen, dass es so ned weitergehen kann" (TI3 119-120). Er möchte auf sich und seine Community aufmerksam machen und ihnen eine Plattform geben sich mitzuteilen. „Ich finde Inklusive Medienprojekte sehr wichtig, weil sie auch zeigen, was Menschen mit Behinderung oder psychischen Erkrankungen können" (TI2 177-179). Freie Radios spielen dabei eine große Rolle, diesen Menschen die Chance zu geben, zu zeigen was sie können.

Da die Öffentlichkeit wenig bis kaum in Berührung mit inklusiven Medien kommt, bestehen Berührungängste und Stigmatisierungen. Dies könnte sich aber mit der Verbreitung von inklusiven Medienprodukten ändern. „[...] inklusive Medienarbeit (weist) Potential auf [...], um die Sichtweisen von Rezipient\*innen zu verändern“ (Damböck 2021:155). Die Radiosendungen von „Hinschauen statt Wegschauen“ sind im Archiv des FH Campus & City Radios CR 94.4 jederzeit abrufbar und ein wertvoller Beitrag für die Öffentlichkeit.

## 7 Reflexion

### 7.1 Brigitte Himann

Wir sind alle einzigartig. Aber manche von uns besonders. Dies lernte ich bei meiner Tätigkeit als Persönliche Assistentin für eine rollstuhlfahrende Dame. Sie ließ sich durch nichts aus der Bahn werfen und fand immer die für sie passenden Lösungen, für die kleinen oder großen Probleme des Lebens. Durch diese Erfahrungen habe ich mich für die Auseinandersetzung mit dem Thema der inklusiven Medienarbeit entschieden. Mir ist es wichtig, dass alle Menschen gleichermaßen den Zugang zur Nutzung und zur Arbeit mit Medien haben. Und so war die Unterstützung Renes bei der Umsetzung seines Traumes als Moderator zu arbeiten, eine tolle Möglichkeit sich einzubringen.

Die Arbeit im Team war sehr bereichernd. Für mich war es das erste Mal, dass ich eine umfangreiche Arbeit mit einer zweiten Person geschrieben habe. Ich empfand es als sehr hilfreich und unterstützend in allen Phasen, angefangen von der Formung der Forschungsfrage, bis zum Prozess des Schreibens. Besonders gut gestaltete sich das gegenseitige Motivieren. Wenn die Eine bereits einen Schritt voraus war, arbeitete die Andere emsig weiter, um nicht hinten zu bleiben. Und so waren wir sehr schnell unterwegs und schafften es alle Teile zu bearbeiten.

Was sich zu Beginn der Forschungsarbeit schwierig gestaltete, war nicht etwa mit wem wir arbeiten wollten, sprich Rene, sondern das Feld in welchem wir tätig werden wollten. Zu Beginn hatten wir die Idee einen Beitrag über die Kindersommerspiele in Herzogenburg zu machen. Doch da hatten wir bedenken, dass diese aufgrund der Covid Situation etwa nicht stattfinden würden. Von da her war es uns wichtig, ein Feld zu wählen auf das unabhängig der momentanen Lage Zugriff bestand. So entstand das inklusive Medienprojekt am Campus und CityRadio in St. Pölten. Nun, im Nachhinein war dies eine sehr gute Wahl. Denn bei einer Sendung blieb es nicht. Rene macht nunmehr jeden letzten Freitag im Monat eine Sendung. Das freut mich sehr. Er wählt nun für jede Sendung ein eigenes Thema welches ihn interessiert und er wichtig findet. Die Sendung ist somit zum Selbstläufer geworden und vermittelt den Hörer\*innen einen Einblick in seine Themen.

Für mich als Forscherin war es eine Bereicherung mich auf neue Gegebenheiten einzulassen. Denn ohne das Arbeiten zum Thema inklusive Medienarbeit wäre ich bestimmt

nie Teil einer Radiosendung geworden. Von daher bin ich dankbar für die Erweiterung meines Horizonts und den Erwerb neuer Fähigkeiten.

## 7.2 Andrea Tabery

Das schönste und wertvollste an der Forschungsarbeit war ein wohlwollender Nebeneffekt, nämlich, dass Rene eine eigene Sendereihe beim FH Campus & City Radio CR 94.4 bekommen hat. Er ist nun seinem Berufswunsch, Moderator zu werden, einen Schritt näher gekommen. Da ich immerwährenden Kontakt mit ihm hatte, sehe ich, wie er aufblüht und an Selbstbewusstsein gewinnt. Auch seine Eltern haben große Freude damit, denn auch für sie ist es oft nicht einfach mit einem Kind mit Behinderung zu leben. Im normalen Lebensverlauf wird das eigene Kind eigenständiger und unabhängig, bis es das elterliche Nest verlässt. Rene wird immer auf persönliche Assistenz angewiesen sein.

Rene ist ein sehr wissbegieriger junger Mann, er ist offen und mutig, er wird seinen Weg machen. Er war auch die richtige Wahl für das Projekt und brachte großes Wissen über Themen die Behinderung betreffend mit.

Es war von großem Vorteil, dass ich als persönliche Assistentin gearbeitet habe, somit erlebte ich es hautnah was es heißt, mit dem Rollstuhl nicht über die Bordsteinkante zu kommen oder wenn kein Behinderten-WC vorhanden war, der Bankomat zu hoch war oder von Mitbürger\*innen angestarrt zu werden, weil man einen Menschen mit einem Rollstuhl durch die Stadt begleitet. Das war eine wichtige Erfahrung für mich, bei der ich erkannt habe, dass die Menschen Berührungsängste haben. Dabei wollen Menschen mit Beeinträchtigung als gleichwertige Menschen angesehen und behandelt werden. Hier konnte ich viele Eindrücke für dieses Projekt einfließen lassen.

Im Weiteren hat mich die hohe Resilienz von Rene beeindruckt. Meines Erachtens spielen seine Eltern eine große Rolle für diese Entwicklung. Er kämpft für Partizipation und blickt auf die positiven Dinge in seinem Leben. Er thematisiert seine persönliche Behinderung nicht, sondern, er setzt sich für die Gleichbehandlung und Teilhabe von Menschen mit Behinderung ein.

Der Austausch und die Einblicke der Professoren von inklusiven Medienarbeit war auch sehr interessant und dabei habe ich feststellen müssen, dass das Produkt nicht perfekt sein

muss. Ich musste lernen, dass ein inklusives Medienprodukt nicht makellos ist. Es ist menschlich nicht perfekt zu sein. Ich konnte die Verantwortung der Radiosendung zwar rasch an Rene übergeben, versuchte aber immer noch einen gewissen Perfektionismus reinzubringen. Dabei ist es viel menschlicher und authentischer, wenn es nicht perfekt ist.

## 8 Fazit

Der Inhalt der qualitativen Forschungsarbeit wurde durch die Durchführung eines inklusiven Medienprojektes gewonnen. Dabei stand die Radiosendung am FH Campus und Cityradio St. Pölten im Fokus. Ausgehend von der praktischen Arbeit stand im zweiten Semester die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema im Zentrum. Hierfür wurden empirische Forschungsmethoden der Grounded Theory herangezogen, diverse Interviews, informelle Gespräche und teilnehmende Beobachtung gemacht, um die Forschungsfrage beantworten zu können. Diese lautet: Welche Unterstützung braucht ein Mensch mit (Lern)-Behinderung und/oder psychischer Erkrankung bei einem inklusiven Medienprojekt in der Rolle des/der Moderator\*in? Dies wurde aus der Perspektive der Betroffenen untersucht, sprich aus der Mikroebene, aus Sicht der Professionist\*innen, d.h. aus der Makroebene und auf der Mesoebene aus der Position der Öffentlichkeit.

In der Kategorie Ausbildung und Biographie wurde festgestellt, dass Menschen mit Behinderung unzureichend Möglichkeiten gegeben werden, ihr Potenzial zu erkennen, entfalten und zu fördern. Der Protagonist zum Beispiel wurde daran gehindert sich intellektuell weiter zu entwickeln, in dem er in eine Sonderschule „abgeschoben“ wurde, weil die Regelschule nicht barrierefrei war.

Bei der Vorbereitung zur Sendung zeigte sich, dass der Moderator den Forscherinnen oft organisatorische Schritte voraus war. Dies war der Begeisterung geschuldet, endlich einmal selbstständig eine Sendung zu gestalten. Das Internet war für ihn die erste Wahl zur Recherche und Vorbereitung auf die Sendung. Aus Sicht der Makroebene kann eine gute Vorbereitung Sicherheit geben und die Qualität der Sendung steigern. Der Unterstützungsbedarf hängt von der Art und Schwere der Behinderung des Menschen ab.

In der Kategorie - Selbstermächtigung, Empowerment und Partizipation – wurde erkannt, dass sich das Selbstbewusstsein steigert, wenn etwas selbst hergestellt wird. Viele Menschen streben nach Eigenständigkeit, Unabhängigkeit, möchten frei sein und selbst über sich und ihr Leben bestimmen. Menschen mit Behinderung werden oft bevormundet, weil sie als nicht „vollwertig“ angesehen werden. Hier ist ein Umdenken in der Gesellschaft notwendig. Dies kann gelingen, wenn Menschen mit Behinderung die Teilhabe an der Gesellschaft ermöglicht wird. Nicht die Menschen sind behindert, sondern sie werden behindert, weil die Welt nicht nach ihren Bedürfnissen ausgerichtet ist. Würde Inklusion gelebt werden wäre es eine Selbstverständlichkeit, dass Menschen am täglichen Leben teilnehmen können.

Eine Schlüsselkategorie ist die der Finanzen und Ressourcen. Wenn genug finanzielle Mittel zur Verfügung stünden, könnten Menschen mit Behinderung in inklusiven Medienprojekten mehr unterstützt werden. Sie könnten auch für ihre Tätigkeit entlohnt werden, anstatt mit einem Taschengeld abgegolten zu werden.

Die Digitalisierung ermöglicht es Menschen mit Behinderung sich sicht- und hörbar zu machen. Sie können eigenständig und unabhängig ein inklusives Medienprodukt herstellen. Anhand von zahlreichen Beiträgen in sozialen Medien ist ersichtlich, dass sie es auch nutzen und damit einen wichtigen Beitrag leisten, der Stigmatisierung von Menschen mit Behinderung entgegenzuwirken. Mit diesem technischen Fortschritt wurde digitale und soziale Teilhabe ermöglicht.

Der Rolle der Eltern kommt eine maßgebliche Funktion zu. Sie sind essentiell für die Unterstützung im täglichen Bereich und für die Entwicklung eines Kindes. So wurden der Einsatz und die Leistung der Eltern maßgeblich mit der Entwicklung der Eloquenz des Moderators in Verbindung gebracht. Es ist nicht zu leugnen, dass die Eltern hier eine wichtige Position einnehmen und dass die Umsetzung der Sendung ohne sie nicht möglich gewesen wäre.

Die Anerkennung die der Protagonist erfahren hat, wirkt sich positiv auf sein Selbstvertrauen aus und stärkt ihn, um weitere Sendungen zu gestalten. Aus seinem Enthusiasmus heraus unterstützt er den/die Professionist\*innen. Dieses zurückgeben der Wertschätzung, etwa in Form eines Gedichtes oder dem positiven Hinausgehen nach der Sendung, war ein überraschender und positiver Nebeneffekt.

Auf der Makroebene gäbe es zahlreiche Unterstützungsarten. Dazu zählen Persönliche Assistenz, Leichte Sprache, räumliche oder sprachliche Barrierefreiheit, Gebärdensprache uvm. Sie variieren je nach Bedarf der Unterstützung. Für den speziellen Fall aus Sicht der Mikroebene war der technische Support am wichtigsten, um eine Sendung durchzuführen. Ansonsten zeigt sich der Protagonist gänzlich frei von geistiger oder räumlicher Barrieren und lässt sich nicht einschränken. Jedoch wird im familiären Bereich eine Form der Unterstützung gegeben und durch Persönliche Assistenz gewünscht.

Der Unterstützungsbedarf aus der Perspektive einer Betreuerin war einerseits die technische Hilfe bei der Sendung selbst, andererseits ihre Kompetenz als Radiomacherin. Hier war das persönliche Abgrenzen durch eine klare und professionelle Kommunikation notwendig.

Die Wahrnehmung der Öffentlichkeit ist gekennzeichnet durch eine kontemporäre Unterrepräsentation von inklusiven Medienprojekten. Ziel dieser Arbeit war es den Unterstützungsbedarf Renes bei der Umsetzung der Sendung "Hinschauen statt Wegschauen" zu untersuchen. Andererseits war den Forscherinnen wichtig einen Beitrag zur weiteren Sichtbarkeit inklusiver Medienarbeit in der Öffentlichkeit zu leisten.

Diese wissenschaftliche Arbeit stellt nur einen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit dar und gibt Einblick in einen fallspezifischen Bereich. Weiterführend könnten mehr Personen mit diversen Arten, mit oder ohne Unterstützungsbedarf befragt werden. Für weitere Forschungen besteht genügend Raum, um sich mit dem Thema auseinander zu setzen. Denn dies bedarf es, um die Wahrnehmung in Öffentlichkeit zu forcieren. Denn Menschen mit Behinderung haben viele Potentiale.

## 9 Literatur

Ahrbeck, Bernd (2014): Inklusion: Eine Kritik. 2. Auflage, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH.

AK: Beschäftigungspflicht und Ausgleichstaxe (2021): Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien,  
<https://www.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitsrecht/arbeitsundbehinderung/Beschaeftigungspflicht.html>, [Stand 28.12.2021].

Alheit, Peter (1999): Grounded Theorie. Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse. Göttingen. 1-19. [http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/wp-content/uploads/2010/07/alheit\\_grounded\\_theory\\_ofas.pdf](http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/wp-content/uploads/2010/07/alheit_grounded_theory_ofas.pdf), [Stand 26.12.2021].

Barrett, R. Stanley (1996): Anthropology: A Student's Guide to Theory and Method. Toronto ua.: University of Toronto Press.

Beer, Bettina (2008): Einleitung: Feldforschungsmethoden In: Beer, Martina (Hrsg.): Methoden ethnologischer Feldforschung, Berlin: Dietrich Reimer Verlag. 9-36.

Bertoli, Manuele (2015): Einleitung. In: Domenig, Dagmar / Schäfer, Urs (Hrsg.): Mediale Welt inklusive! Sichtbarkeit und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in den Medien. Zürich: Seismo Verlag. 9-11.

Beschäftigungspflicht & Ausgleichstaxe (2021): Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien,  
<https://www.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitsrecht/arbeitsundbehinderung/Beschaeftigungspflicht.html>, [Stand 28.12.2021].

BGStG (2021): Bundes-Behindertengleichstellungsgesetzblatt,  
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004228>, [Stand 29.12.2021].

BMASGK (2019): ABSCHLUSSBERICHT Auswirkungen der Digitalisierung auf die Inklusion von Menschen mit Behinderung in den Arbeitsmarkt Zwei Fallstudien zu Österreich und zu

plattformbasierter

Arbeit

<file:///C:/Users/Tabery/Downloads/Abschlussbericht%20Auswirkungen%20der%20Digitalisierung%20auf%20die%20Inklusion%20von%20Menschen%20mit%20Behinderung%20in%20den%20Arbeitsmarkt.pdf> [Stand 10.12.2021].

BMSGPK (2016): UN Behindertenrechtskonvention, Artikel 27.

<https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=19> [Stand 26.6.2021].

Böhm, Andreas (2012): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theorie. In: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung, Ein Handbuch. Reinbeck: Rowaholts Enzyklopädie. 475-485.

Borgstedt, Silke, Möller-Slawinski, Heide (2020): Digitale Teilhabe von Menschen mit Behinderung, Aktion Mensch, [https://delivery-aktion-mensch.stylelabs.cloud/api/public/content/AktionMensch\\_Studie-Digitale-Teilhabe.pdf?v=6336f50a](https://delivery-aktion-mensch.stylelabs.cloud/api/public/content/AktionMensch_Studie-Digitale-Teilhabe.pdf?v=6336f50a), [Stand 03.01.2021].

Brüggemann, Marion (2019): Berufsfeld Grundschule. In: Bosse, Ingo / Schluchter, Rene / Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Weinheim Basel: Beltz Juventa. 111-118.

Buchner-Sabathy, Susanne (2019): Barrierefreiheit im Internet. In: In: Hofer, Hansjörg (Hrsg.): Alltag mit Behinderung. Ein Wegweiser für alle Lebensbereiche. Ausgabe 2019/20, Wien: NWV Verlag GmbH. 211-241.

Duden: Inklusion <https://www.duden.de/rechtschreibung/Inklusion> [Stand 28.12.2021].

Duden: Anerkennung. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Anerkennung> [Stand 5.12.2021].

Egen, Christoph (2020): Was ist Behinderung? Abwertung und Ausgrenzung von Menschen mit Funktionseinschränkungen vom Mittelalter bis zur Postmoderne, Bielefeld: transcript Verlag.

Eriksen, Thomas Hylland (2001): Small places, large issues. An introduction to social and cultural anthropology. 2. Auflage. London: Pluto.

Fischer, Hans (2005): Feldforschung. In: Hirschberger, Walter: Wörterbuch der Völkerkunde. 2. Auflage. Stuttgart: Dietrich Reimer Verlag GmbH. 123.

Forster, Rudolf (2007): Diskriminierung. In: Theunissen, Wolfram / Kulig, Wolfram / Schirbort, Kerstin (Hrsg.): Handlexikon Geistige Behinderung. Stuttgart: Kohlhammer. 80-81.

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2003): Richtlinien für die Gesprächstranskription (Abschnitt 8.5.). In: Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (Hrsg.): Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme, Wien: WUV-Univ.-Verlag. 223-224.

Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung, 4. Auflage. Böhlau Verlag, Wien, Köln: Weimar.

Grasser, Margarethe / Ostermeyer, Erich (2017): Pflegevorsorge. In: In: Hofer, Hansjörg (Hrsg.): Alltag mit Behinderung. Ein Wegweiser für alle Lebensbereiche. Ausgabe 2017/18, Wien: NWV Verlag GmbH. 229-266.

Haage, Anna / Bühler, Christian (2019): Barrierefreiheit. In: Bosse, Ingo / Schluchter, Rene / Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Weinheim Basel: Beltz Juventa. 207-215.

Halbmayer, Ernst / Salat, Jana (2011): Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien.  
<https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-sitemap.html> [Stand 27.12.2021].

Hildenbrand, Bruno (2012): Anselm Strauss. In: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung, Ein Handbuch. Reinbeck: Rowaholts Enzyklopädie. 32-42.

Hoffmann, Bernward (2003): Medienpädagogik. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.

Hopf, Christel (2013): Qualitative Interviews – ein Überblick\*. In: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung, Ein Handbuch. Reinbeck: Rowaholts Enzyklopädie. 349-360.

Horster, Detlef (2009): Anerkennung. In: Dederich, Markus / Jantzen, Wolfgang (Hrsg.): Behinderung und Anerkennung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik. Band 2, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. 153-159.

Huber, Bettina / Kendlbacher, Manfred (2020): Rund um Arbeit und Behinderung, Information und Tipps, Arbeitsmarktservice Österreich, Wien.

Jagosch, Oliver / Winter, Mirjam (2012): Das freie Radio 1x1, Basiswissen für Radiomacher\*innen im Nichtkommerziellen Rundfunk, Bad Eisenkappel: COMMIT.

Jetter, Karlheinz (2003): Familie heute. In: Wilken, Udo / Jeltsch-Schudel, Barbara (Hrsg.): Eltern behinderter Kinder, Empowerment - Kooperation - Beratung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH. 15-30.

Karpa, Jonas (2019): Warum Handicap das falsche Wort für Behinderung ist; Leidmedien.at, <https://leidmedien.de/aktuelles/warum-handicap-das-falsche-wort-fuer-behinderung-ist/> [Stand 28.12.2021].

Kowall, Sabine / O`Conell, Daniel (2012): Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowaholts Enzyklopädie. 437-447.

Krispl, Michael / Rubisch, Max (2017): Diskriminierungsschutz. In: Hofer, Hansjörg (Hrsg.): Alltag mit Behinderung. Ein Wegweiser für alle Lebensbereiche. Ausgabe 2017/18, Wien: NWV Verlag GmbH. 279-310.

Kunzendorf, Martina (2019): Berufsfeld Arbeit/Beruf. In: Bosse, Ingo / Schluchter, Rene / Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Weinheim Basel: Beltz Juventa. 146-156.

Ladstätter, Martin (2003): Zugang zum Journalismus - Medienarbeit und Behinderung, BIZEPS, <https://www.bizeps.or.at/zugang-zum-journalismus-medienarbeit-und-behinderung/> [Stand 04.01.2022].

Ladstätter, Martin (2018): Vorwort, In: Müller, Ursula (Hrsg.): Unbehindert Arbeiten, Wie Menschen mit Behinderung ihre Berufsziele erreichen, Wien Berlin: Mandelbaum. 7-8.

Malinowski, Bronislaw, Kasper (1979): Argonauten des westlichen Pazifik, Schriften in vier Bänden: Band 1, Frankfurt am Main: Syndikat.

Mayring, Philip (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 6. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Miesenberger, Klaus / Bühler, Christian / Niesyto, Horst / Schluchter, Jan-Rene / Bosse, Ingo (2012): Sieben Fragen zur inklusiven Medienbildung. In: Bosse, Ingo (Hrsg.): Medienbildung im Zeitalter der Inklusion. Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM), Düsseldorf. 27-58.

Müller, Ursula (2018): Unbehindert Arbeiten, Wie Menschen mit Behinderung ihre Berufsziele erreichen, Wien: Mandelbaum.

NEBA (2021): NEBA <https://www.neba.at/index.php/neba/was-ist-neba>, [Stand 30.12.2021].

Niehoff, Ulrich (2007): Teilhabe. In: Theunissen, Wolfram / Kulig, Wolfram / Schirbort, Kerstin (Hrsg.): Handlexikon Geistige Behinderung. Stuttgart: Kohlhammer. 339.

Niesyto, Horst (2019): Mediensozialisation. In: Bosse, Ingo / Schluchter, Rene / Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Weinheim Basel: Beltz Juventa. 34-48.

ORF: Bürgeranwalt. <https://tv.orf.at/buergeranwalt/index.html> [Stand 5.12.2021].

Pernegger, Maria (2017): Menschen mit Behinderung in Österreichischen Massenmedien. Jahresstudie 2015/16. Media Affairs, Losenstein.

Pola, Annette / Koch, Simon (2019): Berufsfeld Förderschulen. In: Bosse, Ingo / Schluchter, Rene / Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Weinheim Basel: Beltz Juventa. 132-140.

Praschak, Wolfgang (2003): Das schwerstbehinderte Kind in der Familie. In: Wilken, Udo / Jeltsch-Schudel, Barbara (Hrsg.): Eltern behinderter Kinder, Empowerment - Kooperation - Beratung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH. 31-32.

Rainer, Johanna (2017): Barrierefreies, d.h. hindernisfreies Bauen. In: Hofer, Hansjörg (Hrsg.): Alltag mit Behinderung. Ein Wegweiser für alle Lebensbereiche. Ausgabe 2017/18, Wien: NWV Verlag GmbH. 147-183.

Reichertz, Jo (2012): Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung. In: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowaholts Enzyklopädie. 276-285.

Schlehe, Judith (2008): Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Martina (Hrsg.): Methoden ethnologischer Feldforschung, Berlin: Dietrich Reimer Verlag. 119-143.

Schön, Sabrina (2018): Medienarbeit und Inklusion – was Ernst Tradinik mit Menschen und Medien macht. URL: <https://www.medienpaedagogik-praxis.de/2018/03/27/medienarbeit-undinklusion-was-macht-eigentlich/> [Stand: 27.11.2018].

Schorb, Bernd (2019): Medienkompetenz und Inklusion. In: Bosse, Ingo / Schluchter, Rene / Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Weinheim Basel: Beltz Juventa 65-76.

Schumann, Ira (2007): Disability, Behinderung. In: Theunissen, Wolfram / Kulig, Wolfram / Schirbort, Kerstin (Hrsg.): Handlexikon Geistige Behinderung. Stuttgart: Kohlhammer. 79-80.

Schuppener, Saskia / Goldbach, Anne / Bock M. Bettina (2019): Leichte Sprache - ein Mittel zur Barrierefreiheit? In: Bosse, Ingo / Schluchter, Rene / Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Weinheim Basel: Beltz Juventa. 216-222.

Kainz, Thomas (2021): Auf einer Wellenlänge mit dem Campus und City Radio, In: St. Pölten Konkret, Ausgabe 9/21, St. Pölten: , Seite 36-37. [https://www.st-poelten.at/druckausgaben/2021\\_09/#page=5](https://www.st-poelten.at/druckausgaben/2021_09/#page=5), [Stand: 02.01.2021].

Theunissen, Georg (2013): Einführung. Empowerment und Inklusion behinderter Menschen, 3. Auflage, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau. 9-23.

Tradinik, Ernst (2015): Menschen & Medien. Ein Erfahrungsbericht. In: Merz Medien + Erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik 3/15. 59 Jahrgang, München: Kopaed Verlag, 65-71.

Tradinik, Ernst (2019): Medienberufe für Menschen mit Beeinträchtigung. In: Merz Medien + Erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik 5/19 63. Jahrgang, München: Kopaed Verlag, 55-59.

Tröls-Holzweber (2021): Hinschauen statt Wegschauen, Radiosendung am FH Campus & City Radio CR94.4, <https://cba.fro.at/507202>, [Stand 29.12.2021].

Verband freier Rundfunk Österreich (2021): Entwicklung der freien Radios in Österreich, <https://www.freier-rundfunk.at/entwicklung.html> [Stand 06.12.2021].

## 10 Daten

FELD1, Beobachtungsprotokoll 1, verfasst von Brigitte Himann, Beobachtung am 25.6.2021 im Campus und CityRadio St. Pölten.

GPROT1, Gesprächsprotokoll 1, verfasst von Brigitte Himann, Gedächtnisprotokoll zum informellen Gespräch am 16.10.2021 im Wohnhaus der Familie Jirsak in Herzogenburg.

GPROT2, Gesprächsprotokoll 2, verfasst von Andrea Tabery, Gedächtnisprotokoll zur Radiosendung am 25.06.2021.

TI1, Transkript 1 der Aufnahme, erstellt von Andrea Tabery, Oktober 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI2, Transkript 2 der Aufnahme, erstellt von Brigitte Himann, Oktober 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI3, Transkript 3 der Aufnahme, erstellt von Andrea Tabery und Brigitte Himann, Oktober 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

## 11 Eidesstattliche Erklärung

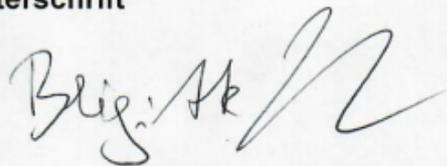
### Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Brigitte Himann**, geboren am **20.9.1980** in **Bruck an der Mur**,  
erkläre,

1. dass ich diese Qualifizierungsarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Qualifizierungsarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

**St. Pölten, am 3.1.2022**

**Unterschrift**

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Brigitte Himann', written in a cursive style.

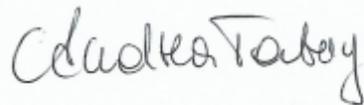
### **Eidesstattliche Erklärung**

Ich, **Andrea Tabery**, geboren am **13.03.1976** in **St. Pölten**, erkläre,

1. dass ich diese Qualifizierungsarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Qualifizierungsarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

**Herzogenburg**, am **01.01.2022**

**Unterschrift**

The image shows a handwritten signature in cursive script that reads "Andrea Tabery". The signature is written in black ink on a white background.